

einsteins

das eichstätter magazin

nr. 12/2002



stille



**Unsere Ressourcen sind begrenzt.
Unser Ideenreichtum nicht.**

Und deswegen stellen wir uns immer neuen Anforderungen, um höchsten Umweltansprüchen gerecht zu werden. Weitere Informationen zum Thema Umweltschutz sowie die Broschüren „Zwischenbilanz“ und „Umwelterklärungen“ erhalten Sie telefonisch unter: 08 41/8 93 49 00.

Sounds of Silence

Baumaschinen brüllen, Staubsauger brummen, Telefone klingeln – wir leben in einer lauten Welt. Autos und Flugzeuge, Radios und Fernsehgeräte sorgen unablässig für Lärmemissionen und produzieren negativen Stress, der sich nicht abstellen lässt. Innerhalb der Zivilisationsumwelt gibt es kaum noch „Stille Örtchen“, die von aufdringlichem Maschinenlärm oder unerwünschten Musikduschen nicht erreicht werden.

Ein geografischer Ort, wo man die Stille noch spüren kann, ist die Wüste. „Ich vermag es nicht recht auszudrücken, mein Freund: hier gleitet der Abend an die stehende Zeit. Das Wunder der Ruhe im Leben geschieht. Wie weit bin ich gewandert, um das Wunder zu spüren!“ So beschrieb Johannes Muron vor siebzig Jahren seine Wüsten-erfahrungen in dem Buch „Himmel über wanderndem Sand“.

DIE KRAFT DER STILLE

Wer einmal zu Fuß oder auf dem Rücken eines Kamels die Wüste durchquert hat, der hat die Kraft der Stille gespürt. Und er hat neu hören gelernt: Das Flüstern des Sandes, das Wimmern des Windes, der Schrei eines Käuzchens – die natürliche Klangumwelt, am Beginn noch ungewohnt, ja bedrohlich, vermittelt bald ein Gefühl der Geborgenheit. Wenn man dann am Abend im Hotel der tausend Sterne in den Schlafsack kriecht – unter sich die Wellen des Sandes, über sich den Sternenhimmel –, dann fühlt man sich eher beschützt als ausgesetzt. Sven Hedin, der Asienforscher, soll gesagt haben: „Von Zeit zu Zeit braucht jeder Mensch ein wenig Wüste.“ Die absolute Stille – das allerschönste Geräusch.

Soziale Orte, wo man die Stille erfahren kann, gibt es nicht nur an den Rändern, sondern mitten im alten Europa. Vor allem die Klöster kultivieren noch einen Lebensstil, in dem die Stille, das Schweigen und die Zyklen der Zeit zu ihrem Recht kommen. Tag, Monat und Jahr haben ihren eigenen Rhythmus. Vita activa und Vita

contemplativa, Achtsamkeit und Betriebsamkeit – wie Ein- und Ausatmen gehören sie zusammen. Mönchsregeln sind nicht zuletzt Kommunikationsregeln, in denen Reden und Schweigen ihren festen Platz haben. Noch nach eineinhalbtausend Jahren bestimmt etwa die Regula des heiligen Benedikt weltweit den Alltag seines Ordens. Von der Gastfreundschaft, die dort ebenfalls festgeschrieben ist, machen immer mehr Menschen Gebrauch.

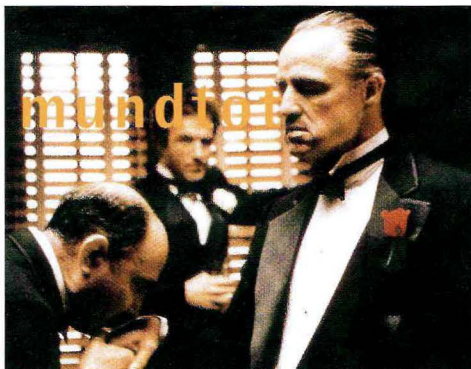
REDEN UND SCHWEIGEN

Auch die Redakteurinnen und Redakteure des neuen *einsteins* haben Orte des Schweigens aufgesucht: Klöster und Meditationszentren, Künstlerateliers und Wartezimmer. Zum Kontrast wird die andere Seite vorgestellt: die Lärmhöhlen der Flugzeugmechaniker und die Tratschsalons der Friseure. In Reportagen und Porträts kommen Menschen ohne Gehör und ohne Sprache zu Wort. Der Stummfilm, das Beichtgeheimnis und das Schweigen der Mafia sind weitere Themen.

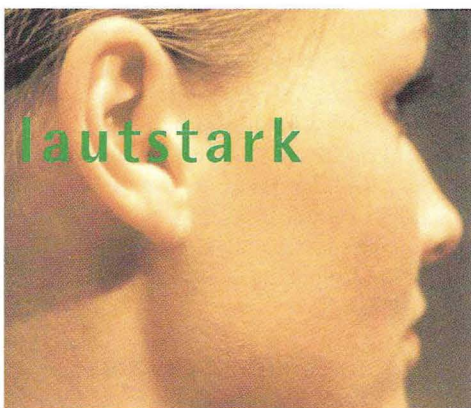
Beredt über die Stille und über das Schweigen zu schreiben – das scheint so paradox wie ein Stehkragen, der gut sitzt, oder wie ein Goethe-Denkmal, das durch die Bäume schillert. In jedem Fall ist es nicht leicht für junge Autoren, die sich auf einen Beruf vorbereiten, in dem Reden allemal Gold (beziehungsweise Geld) bedeutet – und das Schweigen verpönt ist. („Vom Aussterben der Sendepause“ – auch das wäre ein Thema gewesen!)

Journalisten sind keine Eremiten. Aber auch für sie gilt das Wort des Königs Salomo, der einst Israel zur kulturellen Hochblüte geführt hat: „Reden hat seine Zeit, und Schweigen hat seine Zeit.“

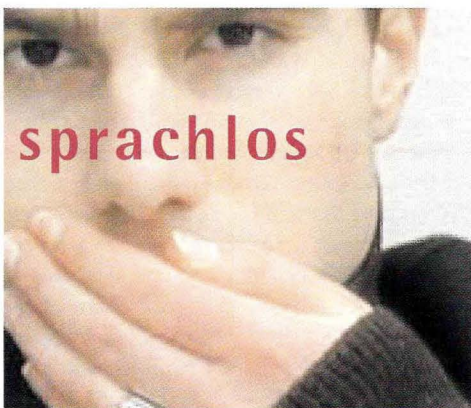
Walter Hönnberg



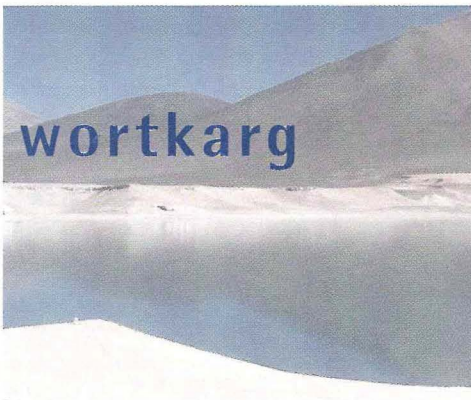
Editorial	3
Zwischen Gott und Gericht	
Er darf selbst Mörder nicht verraten	6
Folter statt Freiheit	
Wer sich auflehnt, muss leiden	8
Meister des Ausdrucks	
Der Stummfilm braucht keine Worte	11
Tödliches Gelübde	
Ein Mafioso muss schweigen können	12



Böses Brummen	
Von einem Geräusch, das schmerzt	14
Kolumne	
Wieviel Kommunikation braucht man?	17
Eins auf die Ohren	
Lärmschutz am Arbeitsplatz	18
Rauschen ohne Ruhepause	
Tinnitus raubt den letzten Nerv	20
Pausenfüller	
Ein ganzes Orchester hält inne	22
Waschen, Schneiden, Reden	
Sprechstunde beim Figaro	23



Suche nach dem Ich	
Zen gegen den Alltagsstress	24
Unsterbliche Gedanken	
Dialog der Dichter	27
Mauer des Schweigens	
Wenn Kinder verstummen	28
Ratgeber für den Alltag	
Das muss einmal gesagt werden	31
Selbstversuch	
Ohne Worte durch den Tag	32
Zeichen setzen	
Gebärden statt Gespräche	34

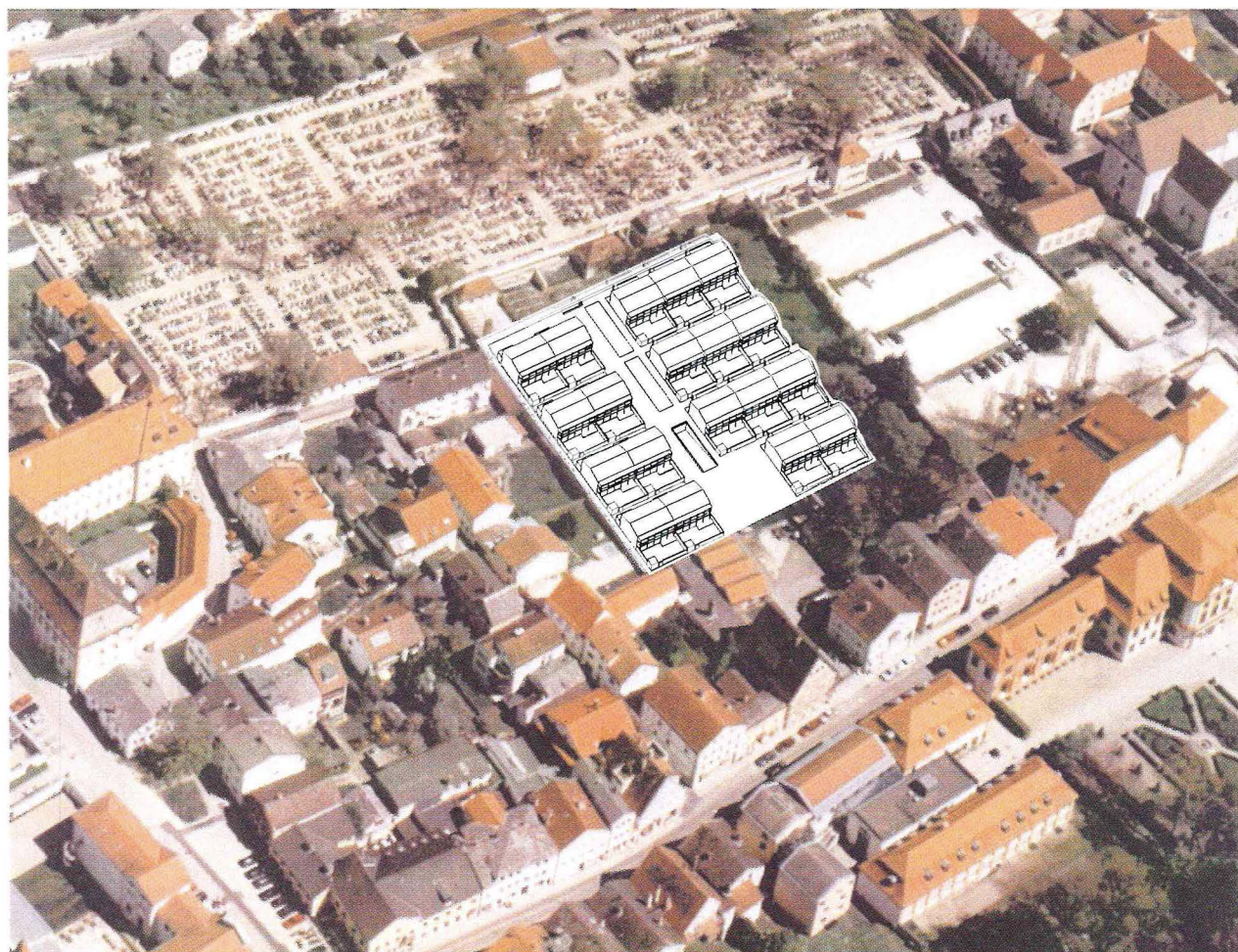


Abschied von der Sprache	
Rückzug in den Schweigeorden	36
Versunken in Farben	
Ein Maler und seine Stilleben	38
Schweigen bis der Arzt kommt	
Wartezimmer-Impressionen	41
Philosophisches	
Gedanken zum Nichts	42
Promi-Geflüster	45
Wortmeldungen	46

RUHIG WOHNEN IN ZENTRUMSNAHER LAGE?

IM EICHSTÄTTER UNI-VIERTEL ENTSTEHEN DOPPELHÄUSER UND EIGENTUMSWOHNUNGEN
MIT TIEFGARAGENSTELLPLÄTZEN

> AM GLASGARTEN <



Architektur:

Jürgen Grund
Weinleite 4
85072 Eichstätt
Tel.: 0 84 21 / 47 28
Fax: 0 84 21 / 8 09 05
Internet: www.architekt-grund.de
Email: info@architekt-grund.de



Stumme Mitwisser

Sie sind Mittelsmänner zwischen Gott und Mensch. In der Beichte erfahren Priester die Sünden ihres Gegenübers. Manchmal ist das mehr als ihnen lieb ist.



FOTOS: JULIA ANDRE

IN GOTTES HAND: Wer im Beichtstuhl einen Mord gesteht, hat die Aufdeckung nicht zu befürchten.

VON JULIA KLESSE

Als der Kirmesmörder Jürgen Bartsch 1966 verhaftet wurde, hatte er bereits vier Jungen gequält, missbraucht und getötet. Bei der Kripo war man erleichtert. Vier Jahre lang hatte man im Dunkeln getappt, ohne dem Gewalttäter auf die Spur kommen zu können.

Nicht alle waren die ganze Zeit so ahnungslos wie die Polizei. Einer zumindest wusste, wer den ersten Mord begangen hatte. Vielleicht spürte er sogar, dass noch mehr passieren könnte. Doch er durfte nichts sagen.

Nach seiner ersten Tat hatte Jürgen Bartsch sein Gewissen bei der Beichte erleichtert. Der Pfarrer forderte ihn zwar dazu auf, sich zu stellen – aber als Bartsch das nicht tat, schwieg er. Das Beichtgeheimnis gebot es ihm. Hätte der katholische Pfarrer die drei weiteren Morde nicht verhindern können, nicht verhindern müssen? Aus kirchen-

rechtlicher Sicht ist der Fall klar. Ein katholisches Lehrbuch des Kirchenrechts schreibt: „Das Beichtgeheimnis darf aus keinem Grunde preisgegeben werden, auch nicht zur Rettung des eigenen oder fremden Lebens.“ Dem Pfarrer, der Jürgen Bartsch die Beichte abgenommen hatte, waren die Hände gebunden.

Egal, ob es um Mord oder um sonstige Sünden geht, die Spielregeln bei der Beichte sind klar definiert. Der Beichtvater muss sich so verhalten, als habe er das Wissen aus der Beichte gar nicht erlangt. Er darf weder von sich aus das Gespräch mit dem Beichtkind suchen, noch darf er das Wissen in verdeckter Form weitergeben – nicht einmal nach dessen Tod. Grund für diese überaus strenge Wahrung des Beichtgeheimnisses ist der Schutz des Beichtenden. Er soll seine Sünden in völliger Offenheit bekennen und darauf zählen können,

dass nichts von dem, was er dem Pfarrer als Vertreter Gottes offenbart, nach außen dringen wird. Nicht zuletzt deshalb ist Beichtverrat eines der schwersten Amtsvergehen eines Priesters. Es wird mit Exkommunizierung bestraft.

Voraussetzung dafür, dass das Beichtgeheimnis überhaupt gewahrt werden muss, ist der Empfang der „sakramentalen“ Beichte. Vertraut jemand sich dem Pfarrer während eines Seelsorgegesprächs an, ohne seinen Willen zu bekunden, beichten zu wollen, ist der Pfarrer zwar zur seelsorgerischen Verschwiegenheit verpflichtet, nicht aber an das Beichtgeheimnis gebunden. So geschehen in New York. Ein Priester rettete zwei unschuldige Männer, die des Mordes angeklagt waren, aus dem Gefängnis. Der wahre Täter, der inzwischen verstorben war, hatte dem Priester die Tat während eines Gesprächs gestanden – während eines Gesprächs, nicht in der Beichte. Nach reiflicher Überlegung und Rücksprache mit seinem Bischof entschloss sich der Priester zu sprechen – allerdings erst, nachdem die fälschlicherweise Beschuldigten schon 13 Jahre im Gefängnis gesessen hatten.

KEINE ANZEIGE BEI STRAFTATEN

Fälle von echtem Beichtverrat sind in der Kirchengeschichte kaum bekannt. Spätestens seit 1215, als man das Beichtgeheimnis auf dem vierten Laterankonzil erstmals allgemein anerkannte, ist es zu einer streng gewährten Norm geworden. So streng, dass manchmal sogar der Einsatz des eigenen Lebens gefordert war. Johannes von Nepomuk beispielsweise wollte 1393 dem König von Böhmen nicht verraten, was dessen Frau ihm gebeichtet hatte. Der König steckte ihn daraufhin in den Kerker, ließ ihm die Zunge herausschneiden und ihn in die Moldau werfen. Seitdem ist Johannes von Nepomuk der Schutzheilige der Beichtväter und Beichtenden. Was er dem König damals verschwiegen, ist bis heute nicht bekannt.

Auch dem Münchner Kaplan Hermann Joseph Wehrle wurde das Beichtgeheimnis zum Verhängnis. Als Seelsorger war er zum Mitwisser des Attentatsplans gegen Hitler vom 20. Juli 1944 geworden. Weil er darüber keine Anzeige erstattet hatte, musste er von Henkers Hand sterben. Heute stünde das Gesetz hinter Kaplan Wehrle.

Die Nicht-Anzeige von geplanten schweren Straftaten, eigentlich ein Strafbestand, wird bei Geistlichen nicht geahndet. Vor allem aber durch das Zeugnisverweigerungsrecht genießen die Seelsorger in Deutschland gesetzlichen Schutz. Sie haben das Recht, über das, was ihnen in der Beichte anvertraut wird, vor Gericht die Aussage zu verweigern. Das Zeugnisverweigerungsrecht gilt

ebenso für Ärzte, Anwälte und ihre Mitarbeiter, die über das, was sie bei Ausübung ihres Berufes erfahren, schweigen müssen.

Was theoretisch eindeutig definiert ist, kann in der Praxis aber auch zur schweren Bürde werden. „Die Seelsorger leiden unter der Last, die ihnen in der Beichte aufgeladen wird“, verdeutlicht der Kirchenrechtler Andreas Weiß, „da muss es noch nicht einmal um Mord gehen.“ Selbst bei einem simplen Ehekonflikt könne es schwer sein, nicht tätig werden zu dürfen. Bei Mord liege der Fall auch nicht anders. Der Geistliche müsse den Täter zwar zum Geständnis auffordern und ihm ins Gewissen reden, sich zu stellen, da nur in diesem Fall die Beichte überhaupt sinnvoll sei. Ansonsten gäbe es keine Möglichkeit einzugreifen, so schwer das manchmal auch sei. Auch Ärzte können sich in solchen Zwickmühlen wiederfinden: Sie können beispielsweise einem Mann mit schwerwiegender Gen-Deformation nicht verbieten zu heiraten und Kinder zu zeugen.

Der Beichtvater von Jürgen Bartsch hatte als kirchentreuer Mann keine Wahl – als Pfarrer war er zum Schweigen verpflichtet. So eindeutig das Beichtgeheimnis von rechtlicher Seite aus gesehen auch ist, für betroffene Priester kann es ein Dilemma bedeuten.



SCHWERER STOFF: Das Kreuz mit der Beichte.



ZEUGNISSE DER FOLTER: Ein britischer Soldat findet in einem serbischen Gefängnis von Pristina Messer

Qualen im Auftrag des Präsidenten

Es ist der Versuch, kritische Stimmen zum Schweigen zu bringen. und foltern Regierungen, wenn sie politische Gegner mundtot

VON THOMAS STEINMANN

In den Straßen von Kabul sprachen die Waffen. Kalaschnikows knatterten und Granaten dröhnten. Muslimische Rebellen bombten gegen die afghanische Regierung. Es war Bürgerkrieg. Auch Abdul-Hakim Tawana kämpfte gegen das von den Sowjets eingesetzte kommunistische Regime. Doch seine Waffe war das Wort. Seine Gewehre waren Flugblätter, seine Granaten Propaganda. Tawana kämpfte, aber er tötete nicht. Er schoss scharf, aber er verletzte niemanden. Sein Krieg

wütete nur auf dem Papier. Tawana feuerte mit Sprache: „Ich hatte keine Waffe in der Hand. Ich war Intellektueller.“ Ohne Stift war der Lehrer wehrlos.

Abdul-Hakim Tawana war ein Staatsfeind, weil er gegen die sowjetischen Besatzer anscrieb. Seine kommunistische, aber regimekritische Bewegung für die Befreiung Afghanistans geriet ins Visier der Geheimpolizei. Zwei seiner Brüder nahm sie mit, einer gerade einmal 19 Jahre alt. „Bis heu-

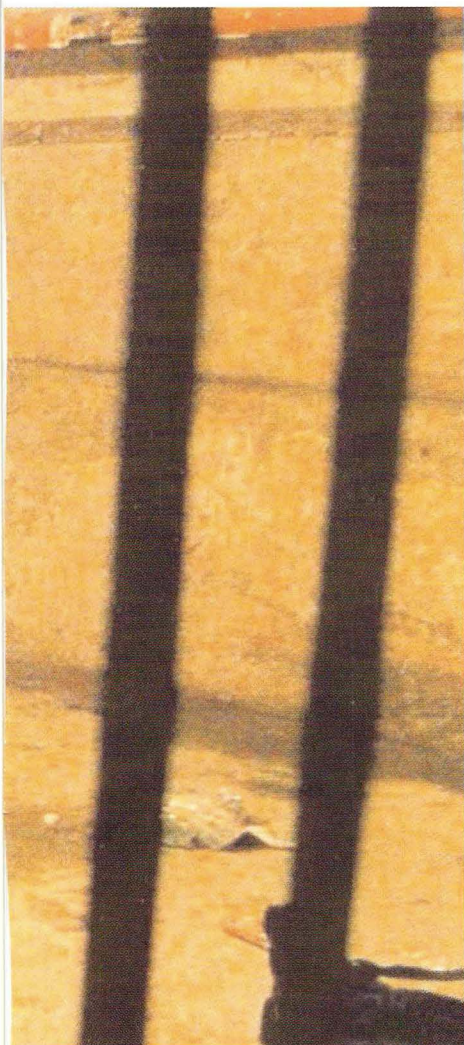


FOTO: AMNESTY INTERNATIONAL

baseballschläger und Schlagringe.

enten

Weltweit misshandeln machen wollen.

te weiß ich nicht, wo ihre Gräber sind“, sagt Tawana. Aber er wusste, was passieren wird, wenn sie auch ihn in die Hände bekommt. Doch er ließ sich nicht zum Schweigen bringen. Er publizierte weiter, heimlich aus dem Untergrund. Im Schutze der Dunkelheit schlich er durch die Dörfer und brachte seine Flugblätter unter das Volk – obwohl 95 Prozent der Afghanen Analphabeten sind und Spione der Regierung immer wieder Mitglieder seiner Organisation verschwinden ließen.

Als Tawana 1981 selbst verhaftet wurde, sperrten ihn die Handlanger des Regimes in geheime dunkle Löcher irgendwo in Kabul, verbanden ihm die Augen, schlugen ihn und jagten Strom durch seinen Körper. Er sah, wie einigen seiner 11 000 Mitgefangenen Fingernägel ausgerissen und Zähne heraus geschlagen wurden. Er hörte von Polygon, dem Exekutionsplatz in der Wüste nahe dem Staatsgefängnis. Er kannte die Erzählungen von den Sammelgräbern, die tagsüber ausgehoben und nachts mit Erschossenen zugeschüttet wurden. Tawanas Frau hatte den nächtlichen Motorenlärm und die Gewehrsalven mit eigenen Ohren gehört. Die öffentliche Ankündigung des damaligen Präsidenten Hafizullah Amin, alle Oppositionellen umbringen zu lassen, hat sich in sein Gehirn eingeeignet: „Das klingt heute noch in meinem Kopf.“

ALLEIN UNTER AMEISEN

Abdul-Hakim Tawana überlebte. Ein Scheingericht des Regimes verurteilte ihn zu 20 Jahren Haft. „Nur weil ich anderer Meinung war“, klagt er. Monatlang vegetierte Tawana in düsteren Einzelzellen kaum größer als eine Rumpelkammer. Allein einige Ameisen leisteten ihm ab und an Gesellschaft. Erst als der Widerstand des Gefangenen nach drei Jahren unter der Qual der Folter bröckelte und er versprach, seine Stimme nicht weiter gegen die Marionetten Moskaus zu erheben, reduzierten die Folterknechte des Präsidenten ihre Misshandlungen und erlaubten Besuche der Familie. Mit der Reformpolitik Gorbatschows, deren Wellen 1987 auch nach Afghanistan überschwappten, erhielt Tawana Amnestie. Seine Organisation wurde als legale Partei anerkannt und wuchs schnell auf 7 000 Mitglieder. Tawana gewann ein Mandat in der Shorai Melli, dem neu geschaffenen Parlament, arbeitete mit dem Reformpräsidenten Nadschibullah zusammen. Ehemalige Mitkämpfer zogen sich hingegen aus der Politik zurück. Die Misshandlungen hatten ihre Stimmen auf ewig erstickt.

Immer noch ist Folter eine der stärksten Waffen korrupter Regierungen. Nach dem Jahresbericht 2001 von amnesty international (ai) setzen 125 Staaten Misshandlungen gezielt ein, um Informationen und Geständnisse zu erpressen, um Schrecken und Terror zu verbreiten und unbequeme Mahner zum Schweigen zu bringen. Folter, das ist das Ausstechen der Augen und Ausreißen der Fingernägel, das sind Elektroschocks an Genitalien, After, Brustwarzen, Ohren und Zunge. Bis die Muskeln so stark verkrampfen, dass nicht einmal mehr ein Schrei möglich ist. Folter, das sind Scheinexekutionen, Misshand-

lungen mit brennenden Zigaretten, glühenden Nägeln und kochendem Wasser, anale Vergewaltigungen, Zerquetschen der Hoden, Abreißen der Haut an den Fußsohlen und Untertauchen des Kopfes in eine Toilettenschüssel mit Kot und Urin, bis das Opfer bewusstlos zusammenbricht. Und Folter ist auch das Spritzen bewusstseinsverändernder Mittel, die körperliche und seelische Qualen, Hektik, Desorientierung und Panikzustände verursachen.

„Es ist sehr schwer, sich der Absicht der Folterer zu entziehen“, sagt Helmut Frenz, ehemaliger Generalsekretär der deutschen ai-Sektion. „Folteropfer sind wie ein Baum, der gefällt wurde. Sie können wieder Wurzeln schlagen, aber es ist normal, dass sie absterben.“ Narben an Körper und Seele verheilen oft ein Leben lang nicht. Häufig reicht die bloße Androhung von Folter und Gewalt gegen Familienangehörige, um unbequeme Menschen mundtot zu machen. Nur wenige haben die Kraft, sich der totalen Macht des Staates entgegen zu stemmen und ihre Stimme weiterhin zu erheben – vielfach nur mittels Flucht ins Exil. Andere haben erst gar nicht mehr die Chance zu fliehen. Tausende staatliche Morde zählt amnesty international Jahr für Jahr, das Schicksal von

100 000 seit den 70-er Jahren verschwundener Menschen ist nach wie vor ungeklärt.

Die Täter bleiben unbehellig. Solange Staaten selbst misshandeln und morden, ist die Folter ein Spiel ohne Risiko. Viele ihrer Opfer, Politiker, Gewerkschafter, Wissenschaftler, Umweltschützer, Schriftsteller, Dichter und Journalisten, schweigen für immer. Auch der Abgeordnete Abdul-Hakim Tawana spricht nicht mehr. Als die sowjetischen Besatzer Afghanistan verließen und islamische Rebellen 1992 ihre Radikaldiktatur aufbauten, flüchtete er nach Deutschland. „Die kannten mich noch als Kommunist, sie hätten mich nicht für einen Tag geduldet.“ Wer blieb, musste um sein Leben bangen. Kaum hatten die Mudschahedin Kabul erobert, töteten sie 50 000 politische Gegner und Angehörige anderer Volksstämme. Sie brannten das Büro von Tawanas nationaldemokratischer Partei, die sie als anti-islamisch ansahen, nieder und erschossen deren Mitglieder vor den Augen ihrer Frauen und Kinder. Tawana floh vor dem sicheren Tod, vor den Rabbanis, Dostums und Hekmatyars. Er floh vor den selben Kriegsherren, die dem afghanischen Volk heute nach dem Sturz der Taliban Demokratie und Meinungsfreiheit garantieren sollen.



FOTOS: AMNESTY INTERNATIONAL

GEFESSELT: Die meisten Folteropfer leiden nach den Misshandlungen weiter. Narben an Leib und Seele bleiben ein Leben lang.

Ohne Worte

Cineasten schätzen am Stummfilm seine Frische, Originalität und Improvisation. Für sie steht fest: Der wahre Film braucht keine Dialoge.

VON MARIA FINDEISS

Er lebt zurückgezogen in einer Nische, aber er lebt. Nicht in Multiplex-Kinos, nicht auf riesigen Leinwänden, vor allem nicht da, wo Blockbuster und Mainstream regieren. Der Stummfilm lebt in kleinen Programmkinos, wo mitunter noch geraucht werden darf, während der Film läuft, und wo noch genügend Platz ist für den stummen schwarz-weißen Anachronismus.

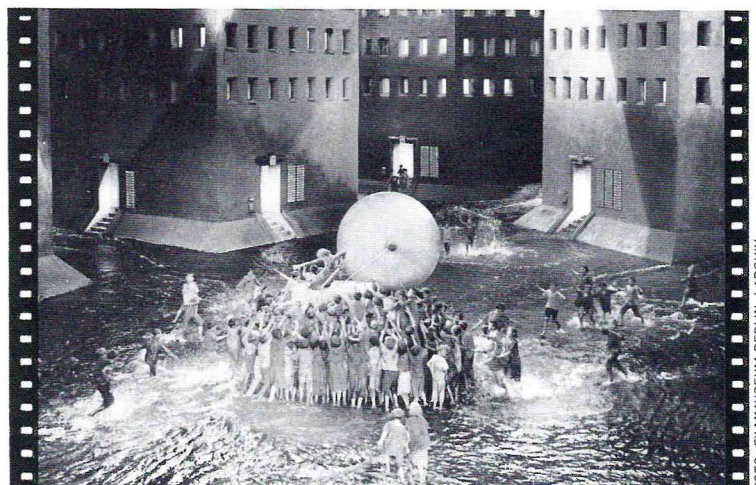
Alle zwei Jahre wird er aus seiner Nische hervorgeholt, ins barocke Markgrafentheater in Erlangen gezerzt und gefeiert: Beim StummFilmMusikTag in Erlangen, der am 26. Januar 2002 zum sechsten Mal stattgefunden hat. Seit es das Festival gibt, sind hier die ganz Großen wie „Metropolis“, „Das Kabinett des Dr. Caligari“ und „Panzerkreuzer Potemkin“ gelaufen.

Obwohl die Stummfilme zwischen siebzig und achtzig Jahre alt sind, zogen sie an drei Tagen immerhin 2 400 Besucher in das barocke Theater, das an die Lichtspielhäuser der vorletzten Jahrhundertwende erinnert.

Claudia Floritz, Organisatorin der Veranstaltung, setzt auf die Kombination von stummen Klassikern und Live-Musik: „Das hat Zauber und berührt die Zuschauer in Zeiten von Dolby-Surround.“ Die Idee, Stummfilme mit improvisierter Klavierbegleitung lebendiger zu machen, ist so alt wie der Film selbst. Bereits zur ersten öffentlichen Filmvorführung, die die Brüder Lumière 1895 im Pariser „Salon Indien“ veranstalteten, spielte ein Pianist. Eines war der Stummfilm trotz seines Namens schon deshalb nie: stumm.

In Erlangen spielen Kammermusikensembles und kleinere Orchester aktuelle Neuvertonungen der alten Filme. „Dadurch entstehen völlig neue Sehweisen“, sagt Floritz.

Genau das will auch Uwe Oberg erreichen. Der Pianist und Komponist arbeitet seit über zehn Jahren mit Stummfilmen. „Eine rein illustrative Begleitung der Filme finde ich uninteressant“, sagt er. Musik, die sich nahtlos an den Film anschmiegt, in der Art des „Titanic“-Soundtracks, ist für ihn unbefriedigend. Das Auge lenke das Ohr ab. Für Oberg muss sich zwischen Film und Musik „etwas reiben“. Er spielt damit, den Kinobesucher mit seinen Kompositionen zu überraschen.



METROPOLIS: Das Werk von 1927 zählt zu den besten Stummfilmen.

Die Faszination des Stummfilms gründet zum einen in der Musik, zum anderen in seiner starken Bildersprache, die ohne Dialoge auskommt. Claudia Floritz betont, dass „der Film vor hundert Jahren schon alles hatte: Krimi, Horror, Erotisches und Avantgardistisches“. Gesprochenes sei für die Filmkunst nicht notwendig.

Die Pantomimen, die die Meister der Filmkomödie wie Charlie Chaplin, Buster Keaton und Harold Lloyd in ihren Streifen aufführen, haben das gesprochene Wort geradezu zum Feind. In „City Lights“, der bereits in Erlangen lief, erfindet Chaplin eine Gebärdensprache, die kaum in Worte zu übersetzen ist. Als Tramp stolpert er linkisch von einem Unglück ins nächste, verliebt sich in ein blindes Mädchen, besteht Boxkämpfe, wird Straßenkehrer, rettet einen Selbstmörder und bleibt dabei immer das lachende Kind, das mit einem Blick alles Erdenkliche zu sagen vermag. Seine Sprache ist universell.

Das Interesse an Stummfilmen ist heute trotz allem begrenzt. Claudia Floritz bleibt realistisch, was den StummFilmMusikTag betrifft. Mit dem Festival seien die Organisatoren zwar in eine kulturelle Nische vorgedrungen, aber „das Publikum ist nicht beliebig vermehrbar“. Immerhin, die über zweitausend Zuschauer haben gezeigt: Der Stummfilm lebt in einer Nische, aber er lebt.

Sie steht für Filmplots, Folklore und la famiglia.
Sie ist verklärtes Ideal, pathologische Bindung und
tödliche Realität:

Omertà – das Schweigen der Mafia

VON STEFFEN WINDSCHALL

Palermo, 1946. Tommaso Buscetta sticht eine Nadel in die Kuppe seines Zeigefingers. Blut tropft auf ein Stückchen Papier mit darauf gemalter Madonna.

„Mein Fleisch soll in der Hölle brennen wie dieses Bild, wenn ich die Geheimnisse meiner Familie jemals preisgeben oder mich nicht an ihre Regeln halten sollte.“

Tommaso Buscetta entzündet das Madonnenbild. Jetzt gibt es kein Zurück mehr. Der 18-jährige Sizilianer hat den rituellen Mafia-Schwur abgeleistet und ist jetzt den einfachen und ungeschriebenen, aber äußerst verbindlichen Gesetzen der Cosa Nostra verpflichtet. Ein Leben lang.

Es gilt „omertà“: bedingungslose Loyalität und absolute Verschwiegenheit. Die Familie ist alles, du bist nichts.

Die jahrhundertalten Verhaltenskodizes wurden im 20. Jahrhundert von den mächtigen Clans der Insel mit dem organisierten Verbrechen nach Amerika exportiert. Auch Tommaso Buscetta zieht es bald in die neue Welt, wo er ein Glücksspielimperium aufbaut.

Die zeitgenössische Literatur stürzte sich begierig auf diese internationale Expansion des sizilianischen Bandentums: Mario Puzo („Der Pate“) beschreibt in seinen Büchern die Verstrickungen der Mafia mit dem Geschäftsleben in den Metropolen der Ostküste und der Traumfabrik Hollywood. Wichtigster Machtfaktor: omertà, die Mauer des Schweigens.

HÖFLICHKEIT UND HEUCHELEI

„Omertà“ ist auch der Titel von Puzos letztem, posthum veröffentlichten Roman und zentrales Motiv vieler anderer Mafiaerzählungen wie Martin Scorsese's „Good Fellas“.

Darstellung und Verklärung des Mafia-Ethos, Legenden um Treue und Verrat finden sich auch in der traditionellen musica della mafia, wie dem kalabrischen „canto di malavita“.

Für den Mafiaforscher Pino Arlacchi ist die mafiose omertà mehr als solidarisches Schweigen unter Gangstern. Es handle sich um eine vermeintlich erhabene Ordnung von Heldentum und Tugend, in Wirklichkeit jedoch um ein System von Doppelmoral: Man pflege „den guten Takt, die schönen Manieren, die Erziehung, die Höflichkeit, die Güte, die Überzeugung mit Argumenten und ohne Zwang“ gegenüber Mitgliedern des Clans. Die Kehrseite: „falsa omertà“, also „geheuchelte Güte, Einwilligung, Höflichkeit und die unerwartete Todesfalle für die Widerspenstigen, für die Verleumder und Unwürdigen“.

KONSPIRATIVE KOMMUNIKATION

Auch Tommaso „Don Masino“ Buscetta wird Opfer mafioser Bigotterie. Sein mafia-untypischer lockerer, „familienfeindlicher“ Lebenswandel – er umgab sich gerne mit hübschen Frauen – stößt auf wenig Gegenliebe seitens „la famiglia“, wird gar als Verrat angesehen. Allein seine Geschäftstüchtigkeit auf beiden Seiten des Atlantiks bewahrt den Ehebrecher vor „vendetta“, der Blutrache. „Sie hätten mich, da ich anders war, gerne liquidiert. Aber sie brauchten mich, denn ich war das Bindeglied zwischen den beiden Kontinenten.“

Dass gerade Sizilien als Heimat der omertà gilt, kommt nicht von ungefähr. Sizilienreisende bemühen in ihren Erzählungen nicht selten das Klischee des verschwiegenen Inselbewohners. Die omertà bestimme – unabhängig von organisierter Kriminalität – das tägliche Miteinander der Bewohner und vor allem den Umgang mit Fremden.

Sizilianer gelten als Meister der Körpersprache, die Insel als Zentrum stummer Geschwätzigkeit. Ein in die Höhe schnellender kleiner Finger in einer Herrenrunde signalisiert: Ein hübsches Mädchen läuft gerade vorbei.

Entfernt sich jemand während eines Gesprächs demonstrativ den Dreck unter den Fingernägeln – ob vorhanden oder nicht –, zeigt er damit seine

STICHWORT

Omertà <ital.> die: Gesetz des Schweigens, Schweigepflicht, solidarisches Schweigen (in der Mafia)

Geringschätzung einer Person oder Sache gegenüber. Ein plötzlicher Griff in den Schritt ist kein Zeichen plumper Anmache oder mangelnder Hygiene, sondern schlicht eine stumme Warnung an das Gegenüber: Vorsicht, Gefahr!

Ethnologen führen diese ausgeprägte Gebärdensprache auf die jahrhundertelange Unterdrückung Siziliens durch verschiedene Mächte zurück. Schon im vierten Jahrhundert vor Christus sollen sich die Sizilianer mit Zeichen und Gesten verständigt haben, um gegen die Schergen des Tyrannen Dionysius zu konspirieren. Die Kommunikation ohne Worte blieb ein probates Mittel im Kampf gegen Fremdherrschaft durch Karthager, Römer, Araber, Franzosen, Spanier, Hohenstauffer und zuletzt Piemontesen.

EIN FALL FÜR DIE PSYCHIATRIE?

1961 kehrt Buscetta in seine Heimat zurück und mischt eifrig beim „sacco di Palermo“ mit: einer gigantischen Bauspekulation mithilfe milliarden-schwerer Staatszuschüsse. Das kollektive Schweigen scheint auf der Mittelmeerinsel in jeder gesellschaftlichen Ebene zu greifen. Als der geläuterte Mafioso 20 Jahre später über die Beziehungen zwischen Mafia und Politik vernommen wird, antwortet er dem Staatsanwalt: „Würde ich sagen, was ich weiß, würden sie mich ins Irrenhaus stecken.“ In der Psychotherapie ist die omertà als „Bindungsparadoxum und pathologische Bindung“ Forschungsgegenstand der Bezugsperson-Bindungstheorie.

Die Gründe für den Erfolg der Cosa Nostra sind in der jahrhundertealten Tradition der omertà sowie in der Struktur der Syndikate zu suchen. Die sizilianische Mafia existiert seit annähernd 500 Jahren und kann als nicht zu fassendes Geflecht aus Sippschaften und Abhängigkeiten beschrieben werden. Was einst als Zusammenschluss von Landarbeitern begann, hat sich im Lauf der Zeit zur hochkriminellen Geheimgesellschaft, zum „Staat im Staat“ entwickelt.

An der Spitze einer jeden „Familie“ steht ein „padrone“, der führt, für Ordnung sorgt und die Aktivitäten bestimmt, während die „soldati“ zu Disziplin, Verschwiegenheit und unbedingtem Gehorsam verpflichtet sind.

Zu Beginn der Achtzigerjahre, Tommaso Buscetta geht seinen Geschäften längst wieder in Übersee nach, rumort es auf Sizilien: Die berühmtesten „Corleonesi“ (eine Familie aus Corleone, einem Schauplatz aus „Der Pate“) um den legendären Boss Luciano Liggio entfesseln in Palermo einen gnadenlosen Bandenkrieg, dem mehr als 400 Personen zum Opfer fallen. Tommaso Buscetta ist der einzige aus den Reihen der besiegten

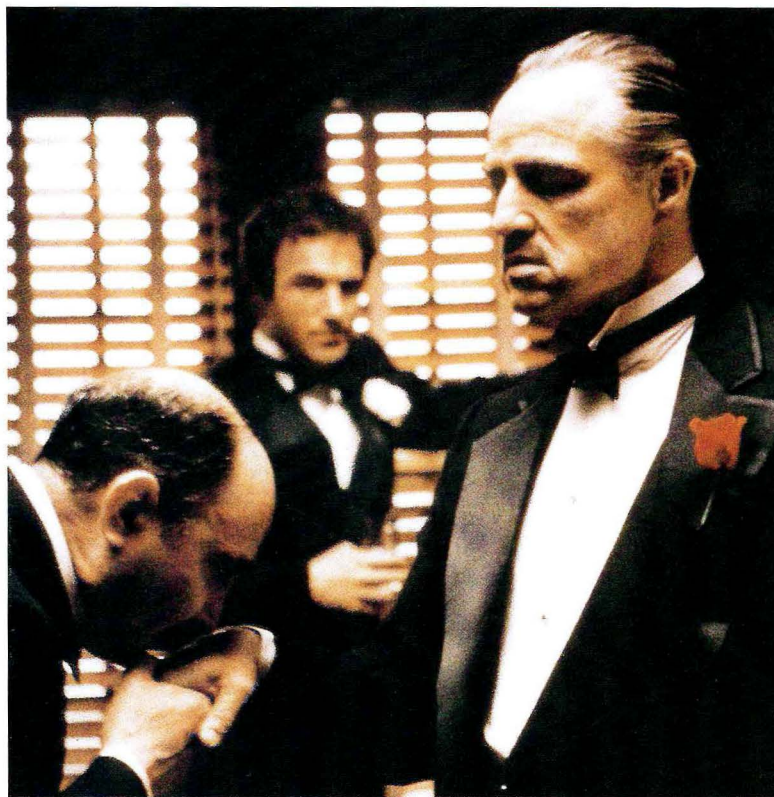


FOTO: CIC VIDEOS

DER PATE SCHAUT GRIMMIG: Hat da jemand die omertà gebrochen?

Clans, den sie nicht greifen können, weil er jenseits des Ozeans lebt. Um an Buscetta heranzukommen, geht das Blutvergießen weiter. Sein Bruder, mehrere Vettern, Neffen, schließlich auch zwei seiner Söhne und die Braut eines dritten werden umgebracht. Schließlich will man ihn nach Italien locken, um ihn dort zu liquidieren.

EINER FLOG ÜBERS KUCKUCKSNEST

Keiner der Täter hat wohl damit gerechnet, dass Buscetta, statt Rache zu nehmen, die Mauer des Schweigens durchbricht und zum „pentito“ wird, zum reuigen Verräter. 1984 vertraut sich „Don Masino“ den Behörden an und packt aus. Als Kronzeuge rechnet er ab mit ehemaligen amici, mit la malavita, bringt Dutzende hinter Gitter und hat selbst nichts Gutes mehr vom Leben zu erwarten.

Er überlebt zwar den prominenten Mafijäger Giovanni Falcone, muss aber bis zu seinem Krebstod im Frühjahr 2000 komplett von der Außenwelt abgeschirmt in Verstecken sein Dasein fristen. Buscetta lässt einige Gesichtoperationen über sich ergehen – so groß ist seine Angst vor Rache. Schließlich werden sogar Don Masinos Tod und Begräbnis wie ein Staatsgeheimnis behandelt. Tommaso Buscettas Lippen sind verstummt, die omertà bleibt bestehen.



FOTO: KRISTIN BARSUHN

SCHMERZ STATT SCHLAF: Ein rätselhaftes Geräusch treibt immer mehr Menschen in Deutschland zur Verzweiflung.

Als ob der Kopf aufgeblasen wird

Nacht für Nacht schwillt ein mysteriöses Brummen an, das den „Hörenden“ den Schlaf raubt. Das Geräusch macht die Betroffenen krank und die Experten ratlos.

VON KRISTIN BARSUHN

Elmar Maronn kann den Kopf unter einem Berg von Kissen vergraben, die Ohren mit Ohropax verschließen, Musik aus der Stereoanlage dröhnen lassen. Es hilft alles nichts. Wie ein böser Traum sucht ein seltsames Geräusch den Programmierer aus dem baden-württembergischen Bad Waldsee Nacht für Nacht heim und macht auch nur den Gedanken an Schlaf unmöglich. Es ist ein Brummen, ein eigenwilliges, dunkles Geräusch, das Betroffene mit den Lauten eines rumorenden Kühlschranks oder eines Lastwagens im Leerlauf vergleichen.

Aber es gibt keinen Lastwagen vor Maronn's Fenster, und selbst wenn der Kühlschrank ausge-

stößelt ist, hört das Brummen nicht auf. Und das mysteriöse Geräusch macht ihn krank: Der Schlafmangel hat den 52-Jährigen leicht reizbar und überspannt gemacht, eine permanente, innere Unruhe treibt ihn um.

„Wenn das Brummen kommt, kribbelt es in meinen Fingerspitzen, mein ganzer Körper vibriert.“ Andere Betroffene leiden unter Schweißausbrüchen und Schwindel bis hin zu Muskelkrämpfen und Herzrasen. „Man fühlt den Ton, das ist ein Druck von Innen als würde der Kopf aufgeblasen werden“, erklärt Elmar Maronn. Das Brummen verfolgt die Betroffenen auf Schritt und Tritt und lässt einige von ihnen regelrecht ver-

zweifeln – manche äußerten sogar schon Selbstmordgedanken.

Auf der Suche nach Nachtruhe greifen die „Hörenden“ zu ungewöhnlichen Mitteln: Da das Gebrumme in geschlossenen Räumen wesentlich intensiver wahrgenommen wird als im Freien, suchen die einen Gärten oder nahe Parkanlagen als Schlafstätten auf. Andere setzen auf akustische Gegenmittel: Sie lassen nachts in ihren Schlafzimmern Luftbefeuchter, Zimmerspringbrunnen und Ventilatoren laufen.

Im Februar 2001 nahm Maronn das Brummen erstmals wahr: „Ich habe die ganze Zeit gedacht, da ist irgendwo eine Baustelle, bis mir bewusst wurde, nachts können doch nicht so viele Lastwagen unterwegs sein.“ An Ostern dann wurde es für Maronn unerträglich, er geriet in Panik. „Ich war mir sicher, einen Hörsturz zu haben“, erzählt der Programmierer. Das Osterfest bescherte ihm diverse Arztbesuche, zwölf Infusionen und den Verdacht auf einen Tumor. „Diese schlimmsten Befürchtungen haben sich zum Glück nicht bestätigt.“ Aber das Brummen blieb.

Für das Gebrumme sind die meisten Menschen taub, da der Ton vermutlich im so genannten Infrasschallbereich (Tiefenbereich) angesiedelt ist. Diese extrem niedrigen Frequenzen unterhalb von zehn Hertz sind für das menschliche Gehör normalerweise nicht wahrnehmbar. Infrasschallwellen können mühelos meterdicke Betonwände durchdringen und beträchtliche Entfernungen in der Erde zurücklegen.

50 000 MARK BELOHUNG

Weil es bislang keine logische Erklärung für das Brummen gibt, ist es für die „Hörenden“ nicht nur ein Kampf um den Schlaf, sondern auch ein Kampf gegen Unverständnis, Hohn und Spott.

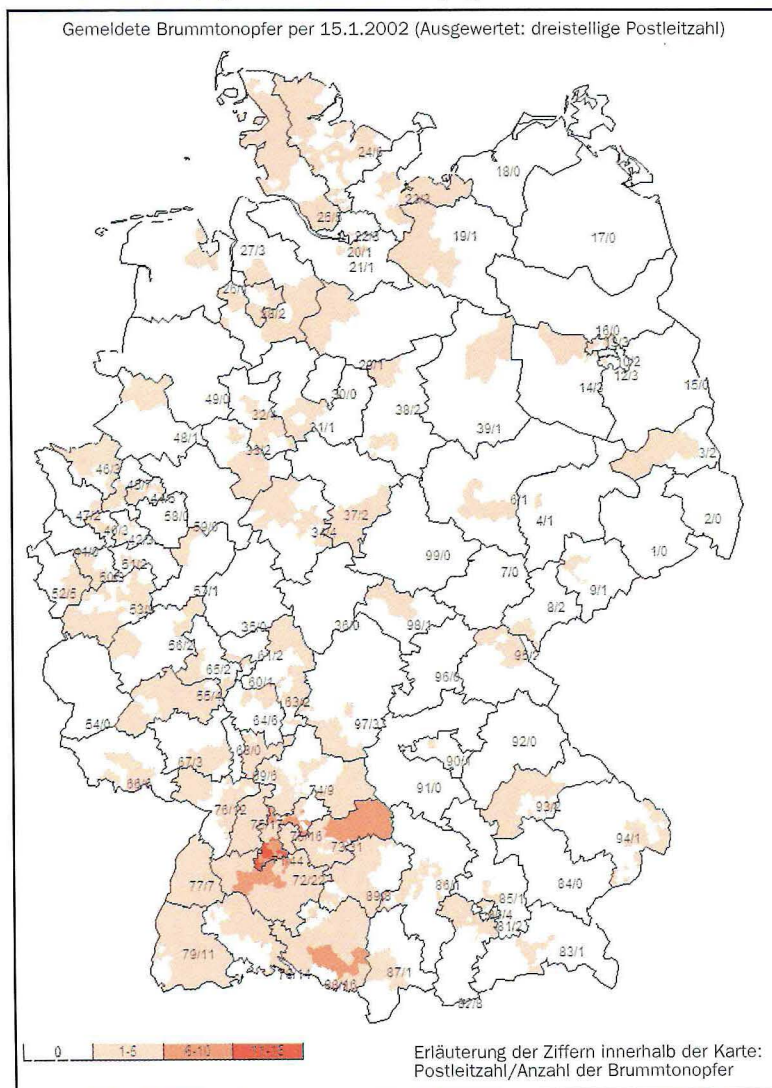
Doch Elmar Maronn träumt nicht, obwohl das Brummen ein Alptraum für ihn ist. Eine erste und große Hilfe war seine Entdeckung von „Gleichgesinnten“. Allein die Tatsache, dass es noch andere Menschen gibt, die den Brummtton hören, befreite ihn von dem Stigma, ein Spinner oder eingebildeter Kranker zu sein.

Nachdem sich einige Brummtton-Geschädigte, wie sie sich selbst nennen, in Baden-Württemberg an ihre Lokalzeitungen gewandt hatten und über das Brummen häufiger zu lesen war, meldeten sich immer mehr „Hörende“ – nicht nur in Baden-Württemberg. Die Interessengemeinschaft zur Aufklärung des Brummttons (IGZAB), gegründet 1999, hat deutschlandweit mittlerweile über 380 Betroffene registriert: Tendenz steigend.

Ihre Verzweigung ist so groß, dass IGZAB-Aktivisten im Frühjahr bei der Staatsanwaltschaft

Stuttgart Strafanzeige gegen Unbekannt wegen fahrlässiger Körperverletzung erstattet haben. Ein anderer Leidensgenosse hat eine Belohnung in Höhe von 50 000 Mark für die Aufklärung des Brummttons ausgesetzt.

Einen ersten Erfolg auf der Jagd nach Ruhe verbuchte die Schicksalsgemeinschaft der Brummtton-Hörer, als sie beim Umweltministerium in Stuttgart auf offene Ohren stieß. Die Behörde sah Handlungsbedarf, nachdem sich immer mehr geplagte Bürger bei ihr und den zuständigen Gewerbeaufsichtsämtern gemeldet hatten. Aus über 300 registrierten Betroffenen wurden 40 ausgewählt und befragt. Dann wurde die Landesanstalt für Umweltschutz (LfU) Karlsruhe aktiv. Die Messtechniker legten sich im vergangenen Sommer mit Spezialgeräten in zwölf Wohnungen auf die Lauer. Bei der Jagd nach der Ursache ging



DIE EPIZENTREN DES BRUMMENS: Laut Interessengemeinschaft zur Aufklärung des Brummttons haben sich besonders im Südwesten der Bundesrepublik Betroffene gemeldet.

es dabei recht gespenstisch zu: Da der Ton besonders nachts in der Zeit zwischen 2 und 4.30 Uhr von den Betroffenen wahrgenommen wird, rückten die Spezialisten auch zu dieser nachtschlafenden Zeit an.

Um jede mögliche andere störende Geräuschquelle zu vermeiden, wurde von Strom über Wasser bis hin zur Gasversorgung alles in der betroffenen Wohnung ausgeschaltet. Die Messtechniker harrten in der Dunkelheit aus in Erwartung des Brummens. Und das Brummen kam – oder zumindest irgendetwas, das die hochsensiblen Messgeräte ausschlagen ließ. Heinrich Menges von der LfU dämpft die Hoffnungen der Brummtton-Opfer, denn man wisse weder, ob das Gemessene mit dem Brummen zusammenhänge, noch, ob die Ursache gefunden werden könne. Ihre Messergebnisse will die LfU im Februar 2002 vorlegen.

Zusätzlich zu der Arbeit der Landesanstalt für Umweltschutz werden die Testpersonen Gehöruntersuchungen an der Uniklinik Tübingen unterzogen. Die Mediziner wollen unter anderem klären, ob das mysteriöse Brummen eventuell im Körper der Betroffenen selbst, etwa vom zirkulierenden Blut, ausgelöst wird.

Auch empfehlen sie ihren Patienten mentales und autogenes Training: Wie Patienten mit Tin-

nitus (Ohrensausen) sollten die Brummtton-Geschädigten lernen, die lästigen Geräusche aus dem Bewusstsein zu blenden.

Diesen Vorschlag hält Elmar Maronn jedoch für sinnlos: „Tinnitus ist ein gleichmäßiges Rauschen oder Pfeifen, damit kann man umgehen. Aber das Brummen ist wie ein langsames Morse-signal mit Aussetzern und unterschiedlichen Tonlagen. Daran kann man sich einfach nicht gewöhnen.“ Maronn muss es wissen, denn er leidet schon seit 30 Jahren an Tinnitus.

Der mysteriöse Brummtton ist kein deutsches Phänomen. Auch in den Vereinigten Staaten, Australien, Skandinavien, Großbritannien und vielen anderen europäischen Ländern wird seit Jahren das Brummen beklagt und erforscht. Aber vor allem fehlende Fördergelder bremsen die Wissenschaftler. Alle Theorien, woher das Brummen kommen könnte, mussten bislang verworfen werden: Handys, Mobilfunkmasten, elektromagnetische Waffenprojekte und unterirdische Radaranlagen des US-Militärs, Mikrowellen, das Stromnetz, die Kanalisation und die moderne Industrie standen unter Verdacht, Verursacher zu sein. Aber Fehlanzeige.

Betroffene können unter www.brummt.de mit der Interessengemeinschaft Kontakt aufnehmen.

Friseur Rudloff

Gabrielstraße 2
85072 Eichstätt
☎ 08421-4797

Internet: www.friseur-rudloff.de

Dienstag - Freitag 08.00 Uhr - 18.00 Uhr
Samstag 08.00 Uhr - 12.00 Uhr

Kosmetikbehandlungen
Med. Fußpflege

BIOTATTOO'S (Tattoo auf Zeit)
staatl. gepr. Coloriste Diplômé
kostenloser Getränkeservice
Spezialist für Hochsteckfrisuren

Wimpern- u. Augenbrauenfärben

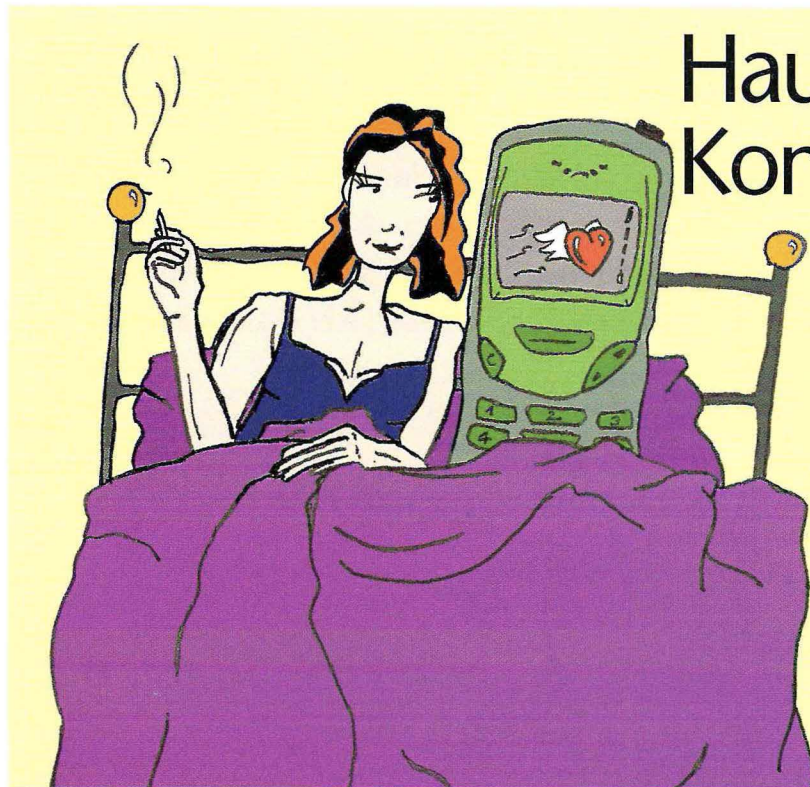
Friseur HAAR-GALERIE im „Westentreff“

Westenstraße 141
85072 Eichstätt
☎ 08421-90 80 06

Internet: www.haargalerie.com

Montag 13.00 Uhr - 18.30 Uhr
Dienstag - Freitag 08.30 Uhr - 18.30 Uhr
Samstag 08.00 Uhr - 13.00 Uhr

Frisurencomputer-Simulation
Haarverlängerung und -verdichtung
sowie Rastazöpfe
Heiße Schere (gegen Spliss)
staatl. gepr. Coloriste Diplômé
kostenloser Getränkeservice
kostenlose Parkplätze vor dem
Geschäft
Ohrlochschießen u. Nasenpiercing



Hauptsache Kommunikation

Mit dem Handy ins Bett – für viele inzwischen Alltag. Ohne E-Mail, WAP und SMS sind wir nur halbe Menschen. Warum brauchen wir die digitalen Streicheleinheiten?

KARIKATUR: ELISABETH HARANT

VON MIRIAM RÜFFER

Im tratschträchtigen Mittelalter gab es eine eigenwillige, aber charmante Sitte: Falls ein Höfling gegenüber seiner Herzensdame ein Wort zuviel fallen ließ, nahm er beim Spaziergang einfach ein Blatt vom Baum und hielt es sich beschämt vor den Mund.

Wenn sich diese Sitte durchgesetzt hätte, wären die Wälder in Deutschland heute blattlos. Wir nehmen kein Blatt mehr vor den Mund. Wer heute schweigt, hat selbst Schuld.

Eine selbst auferlegte Verweigerung von Kommunikation ist einfach nicht mehr zeitgemäß. Denn schon lange lässt sich der Kommunikations-Boom an der technischen Entwicklung ablesen. Doch obwohl wir im Supermarkt vom Einkaufsradio beschallt werden, auf U-Bahnhöfen über Videoleinwände die neuesten Nachrichten empfangen und an jeder Ecke den Werbebotschaften kaum entgehen können, entfesseln wir selbst die digitale Kommunikation. Es muss immer noch mehr sein. Wir benutzen WAP-Handys, um ins Internet zu gehen, wo wir stehen – den Laptop immer bereit und den Organizer im Anschlag. Die Kommunikation bildet im Leben von modernen Menschen längst keine Inseln mehr, sie ist zu Kontinenten herangewachsen.

Man kann und darf nicht mehr still sein. Alles muss mitgeteilt werden. Dabei ist nicht neu, dass der Mensch kommuniziert, es ist nur verwunderlich, dass er im an sich schon mediengefüllten All-

tag noch das Bedürfnis danach hat und Zeit dafür findet. Der Gedanke liegt nahe, dass sich irgendwann eine Übersättigung an Kommunikation einstellen wird.

Zahlen der Handy- und Internetnutzung belegen das Gegenteil. Immer leistungsfähigere Telefone und Computer ziehen in den Kampf gegen die zwischenmenschliche Stille. Dabei stört nicht, dass via Standleitung viel Müll hin- und hergeschickt wird. Die Zahl der E-Mails im Postfach ist zum Maß der Beliebtheit geworden. Der Empfänger ist in die Welt der computervermittelten Kommunikation integriert. Hauptsache digital.

Es interessiert uns ansonsten Vielbeschäftigte nicht, dass sehr viel Zeit nutzlos verrinnt mit dem Lesen substanzloser Botschaften („Hi!“) zu ebenso bedeutungslosen Ereignissen („Ihre E-Mail mit dem Inhalt ‚Hi!‘ wurde gelesen am 27.11. um 15:47“). Aber hinter den inhaltsleeren Meldungen steckt mehr. Es ist das digitale Bauchkrauln von Seiten unserer Mitmenschen, das wir bei dem verheißungsvollen Piepsen unseres Handys oder des Browsers empfinden. Wir müssen immer mehr, immer schneller und von überall kommunizieren. Was Handy und Computer angeht, ist Schweigen der Tod: der gesellschaftliche.

Den zu vermeiden war schon Ziel der Höflinge von damals. Das Blatt vor dem Mund hat heute ausgedient, weil nicht Qualität zählt, sondern Quantität.

Laut, lauter, Lärmschutz

Lärm stört, Lärm macht krank. Was aber tun, wenn man dem Lärm im Beruf nicht aus dem Weg gehen kann? Ein Flugzeugmechaniker der Bundeswehr arbeitet täglich im Lärm und muss sich davor schützen.



FOTOS: MANFRED DITTENHOFER

WER HÖREN WILL, MUSS FÜHLEN: Lärmschutz ist nicht bequem, aber absolut notwendig.

VON MANFRED DITTENHOFER

Mit einem durchdringenden Fauchen erwacht das blau-graue Ungetüm aus Stahl wie ein Drache zum Leben. Geduckt springen zwei Gestalten, wie Zwerge aus einer alten Sage, unter den drei Beinen dieses Ungeheuers hin und her. Sie bringen Schläuche an, lösen Kabel, schließen Klappen. Mit seiner weißen Nase lugt der Drache aus seiner Höhle, zum Sprung bereit. Dann wird das Fauchen und Dröhnen lauter und das Ungetüm rollt aus seinem Schutzbau. Die F-4F Phantom des Jagdgeschwader 74 ist auf dem Weg zur Startbahn. Thomas Hartwig, einer der beiden Zwerge, kann seine „Micky Maus“ von den Ohren ziehen. So nennen die Soldaten ihren Gehörschutz, weil er den Träger aussehen lässt wie die berühmte Zei-

chentrickfigur. Kaum hat Hartwig die „Maus“ abgenommen, kommt ein weiterer Schutz zum Vorschein. In seinen Ohren stecken gelbe Stöpsel.

„Die haben wir erst seit einigen Jahren, aber sie helfen sehr“, erklärt er und wird von einer startenden F-4 unterbrochen, die mit lautem Getöse einige hundert Meter entfernt vom Boden abhebt. Hartwig zeigt lächelnd auf die schaumstoffartigen Stopfen. „Zusammengerollt kann man sie sehr leicht in die Ohren schieben. Das Material dehnt sich aus und schließt hermetisch ab, viel besser als die ‚Micky Maus‘ oder der Lärmschutzhelm, die nicht immer hundertprozentig passen.“ Nur mit dem doppelten Schutz kann Hartwig seine Ohren vor dem Triebwerkslärm bewahren. Als War-

tungsmechaniker an einem Düsenflugzeug weiß der 27-Jährige aus eigener Erfahrung, was Lärm am Arbeitsplatz bedeutet.

„Mit Gehörschutz alleine ist es bei Arbeiten an den Maschinen nicht getan.“ Der Oberfeldwebel öffnet seine Winterjacke. Zum Vorschein kommt ein Lärmschutzgürtel, eine Art Nierengurt, wie ihn Motorradfahrer umlegen. „Natürlich hält der im Winter auch schön warm. Wir tragen ihn aber nicht wegen der Kälte, sondern als Schutz gegen die Schallwellen.“ Diese werden mit zunehmender Nähe zu den Strahltriebwerken so stark, dass sie auch innere Organe schädigen können. Besonders gefährdet sind die Nieren (siehe Kasten).

RUHE NACH DEM STURM

Ab welchem Lärmpegel welche Schutzmaßnahme zu treffen ist, wird genau vorgeschrieben. Georg Wiesner ist im Geschwader für Arbeitssicherheit und damit auch für den Lärmschutz zuständig. Der Sicherheitsexperte kann auf umfangreiche Lärmmessungen zurückgreifen. „Wir wissen genau, wie hoch die Lärmbelastung an den einzelnen Arbeitsplätzen ist.“

Ab 85 Dezibel (dB) muss Gehörschutz getragen werden. Die Bereiche sind mit blauen Hinweisschildern gekennzeichnet. Ab 100 dB wird neben doppeltem Gehörschutz ein Lärmschutzgürtel nötig, über 120 dB ist gar ein Lärmschutzanzug vorgeschrieben. Zurzeit wird in der Bundeswehr eine neue Version davon erprobt. Wiesner verspricht sich davon einen Rückgang der Lärm bedingten Berufskrankheiten, „wenn man bedenkt, dass Lärmschäden zu den häufigsten Berufskrankheiten zählen“.

Aber nicht nur die vertretbaren Lärmspitzen sind festgelegt, auch die Arbeitsdauer im Lärm unterliegt Beschränkungen. Darf ein Soldat an einem Tag einem Pegel von 93 dB vier Stunden ausgesetzt werden, verringert sich das Zeitlimit bei 96 dB auf zwei Stunden, bei 102 dB auf eine Stunde. Übersteigt die Lärmbelastung eine Grenze von 120 dB, sind nur noch wenige Arbeitsminuten pro Tag erlaubt. Danach muss eine achtstündige Pause folgen. „Lärm addiert sich über den Zeitraum hinweg und ist wegen seiner schleichenden Wirkung so gefährlich“, sagt Wiesner, „deshalb sollten sich die Soldaten an stillen Orten ausruhen und sich nicht etwa bei Musik entspannen.“

Nach der Mittagspause arbeitet Thomas Hartwig unter noch extremeren Bedingungen. Neben der Startbahn führt er den letzten Check an den Flugzeugen durch, keine hundert Meter von dem Punkt entfernt, an dem die Piloten die Triebwerke auf vollen Schub bringen. Das Zuschalten der Nachbrenner wirkt nicht nur ohren-, sondern

körperbetäubend. In einhundert Meter Entfernung von einem startenden Düsenflugzeug können über 160 Dezibel auftreten. Ungeschützt würde das Gehör nach kürzester Zeit dauerhaft geschädigt werden. Der Schall wirkt auf den Körper ein wie Hammerschläge, der Boden vibriert, vergleichbar mit der Erschütterung eines Erdbebens.

So wichtig wie Ohropax und „Micky Maus“ ist für Hartwig sein Rückzug in einen „geistigen Kokon“. Durch mentales Training findet er zur Konzentration, selbst dann, wenn um ihn herum ein regelrechter Schallsturm tobt.

Trotz allem Schutz, seine Verlobte Ines Krause merkt dem Soldaten einen lärmreichen Tag an. „Er spricht nach dem Dienst oft mit lauterer Stimme.“ Ines Krause erzählt von einem Thomas, der abends gerne seine Ruhe hat und die Musik auch mal abstellt. Wenn sie ihm Wichtiges vom Tag berichtet, wirkt er manchmal abwesend. Abends, wenn er dann vor dem Fernseher sitzt, ist ihr der Pegel zu laut. Thomas Hartwig aber empfindet es als angenehm. Darin sieht der Flugzeugmechaniker die größte Gefahr: „Man gewöhnt sich allzu leicht an den Lärm, der auf einen einstürmt und erkennt eine abnehmende Hörleistung oft zu spät.“ Deshalb muss er sich jedes Jahr einem Hörtest unterziehen. Bisher ohne Befund, er trägt seinen Schutz sehr gewissenhaft. „Bei starkem Lärm schmerzt mein rechtes Ohr. Das mahnt mich immer wieder zur Vorsicht.“

Außer Dienst mag es der Soldat eher ruhiger. Laute Diskotheken sind ihm ein Gräuel. Lieber macht er mit seiner Verlobten ausgedehnte Spaziergänge oder joggt und geht zum Schwimmen. Außerdem wohnt er sehr ruhig. „Nicht auszudenken, wenn ich an einer verkehrsreichen Straße leben müsste.“ Mit der Ruhe zu Hause kompensiert er den Lärm während der Arbeit. „Daheim tanke ich Stille“, sagt Hartwig, lächelt versonnen und macht einen ganz ruhigen Eindruck.



KÖRPERLICH SPÜRBAR: Schallwellen.

STICHWORT

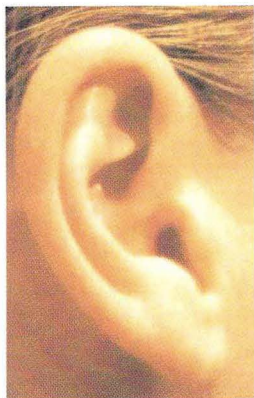
Verschlebung der Hörschwelle (TTS = temporary threshold shift): zeitlich begrenzt auftretende Lärmschädigung. Um zur ursprünglichen Hörleistung zurückzufinden, braucht das Ohr dann 16 Stunden Ruhe.

Hörsturz: Der Geschädigte hört von Knall auf Fall gar nichts mehr. Das Hören regeneriert sich nach einigen Stunden zum Teil selbst, zurück bleibt meist eine Schwerhörigkeit.

Tinnitus: Begünstigt wird er durch starke Lärmeinwirkung und Stressfaktoren. Der Betroffene verliert einen Teil der Hörleistung und hört andauernd einen bestimmten Ton. Das ist häufig unheilbar.

Knalltrauma: Kann ab 140 Dezibel auftreten. Die feinen Haarzellen im Innenohr brechen und sind damit für die Übersetzung des mechanischen Schalls in elektrische Reize verloren.

Nierenschäden: Nieren sind durch Schall besonders gefährdet. Die Wellen treffen sie wie ein Schlegel die Pauke. Risse im Gewebe können zu Blutungen führen.



Mann im Ohr

Es klingelt, saust und braust. Die Ursachen für Tinnitus bleiben häufig ungeklärt. Fast immer heißt es, mit dem Leiden leben lernen. Rebecca Eisert sprach mit dem Psychologen Marco Böckelmann.

einsteins: Was bedeutet es für einen Menschen, Tinnitus zu haben und damit die Stille zu verlieren?

Böckelmann: Zunächst wird er gar nicht so schnell wahrnehmen, dass er die Stille verliert. Er verspürt eine starke Unruhe. Das kennen wir alle, Schmerzen im Kopf sind immer sehr bedrohlich. Er geht zum Arzt, bekommt dort aber in der Regel nur dürftige Informationen. Zunehmend stellt er fest, dass er diesen Ton bei Ruhe stärker wahrnimmt. Dadurch ist er auch immer stärker belastet. Konzentrationsstörungen setzen ein. Sehr häufig findet ein sozialer Rückzug statt. Dadurch findet er sich immer öfter in ruhigen Situationen wieder und ist immer stärker belastet – das ist ein Teufelskreis.

einsteins: Dann wird in Stress-Situationen, wenn der Mensch Ruhe bewahren möchte, der Tinnitus intensiver?

Böckelmann: Genau. Der Betroffene verspürt diese innere Unruhe, versucht sich zu regulieren, hat aber eigentlich keine Möglichkeiten, das erhöhte Erregungsniveau, das vielleicht auch schon vorher bestand, aber durch den Tinnitus verstärkt wurde, wieder in den Griff zu bekommen.

einsteins: Wie bekommt er das wieder in den Griff? In einer Therapie?

Böckelmann: Zunächst einmal mit viel Aufklärung. Es besteht immer noch die Vorstellung, dass Tinnitus eine Krankheit ist. Das ist er nicht, sondern der Tinnitus ist ein Leiden, für das sich häufig keine organische Ursache findet. Deshalb steht die Bewältigung im Vordergrund – mit viel Aufklärung und mit psychologischer Betreuung. Entspannungstechniken haben sich sehr bewährt.

einsteins: Welche bieten Sie an?

Böckelmann: Wir bieten vor allem „Autogenes Training“ oder „Progressive Muskelentspannung“ an. Was sehr gut angenommen wird, ist die Klangtherapie.

einsteins: Sind Geräusche für den Patienten nicht eher unangenehm?

Böckelmann: Das Ziel der Klangtherapie ist, wieder positive Assoziationen mit Klängen zu verbinden. Wir konfrontieren die Patienten mit Klängen, die in Entspannung münden können und die auf ihren Tinnitus zugeschnitten sind. Die Frequenzen werden individuell eingestellt. Diese Technik lernt man sehr schnell, so dass man auch zu Hause mit eigener Musik weitermachen kann.

einsteins: Nimmt man die Geräusche und die Musik danach anders wahr?

Böckelmann: Ja, es gilt nicht, das Ohrgeräusch zu überdecken. Das hat man früher mit Hilfe von Geräten im Ohr versucht, aber es hat sich gezeigt, dass sich das Geräusch immer wieder in den Vorder-

grund spielt. Wichtig ist, das Geräusch in den Hintergrund zu bringen. Das gelingt sehr gut, indem man die anderen Sinne verstärkt nutzt. Der Patient soll sich zum Beispiel auf die Berührung mit dem Fußboden konzentrieren, er soll seinen Geschmackssinn wieder bewusst wahrnehmen. Tinnitus-Patienten hören zu stark in sich hinein. Diese Fixierung wollen wir lösen. Der Mensch soll sich wieder an den Umweltgeräuschen und an allen anderen Sinneseindrücken erfreuen.

einsteins: Sie sagten, es finden sich kaum organische Ursachen für Tinnitus. Kann ein lautes Geräusch Tinnitus auslösen?

Böckelmann: Natürlich gibt es das Knalltrauma oder eine starke Geräuschquelle am Arbeitsplatz, die das Organ schwächt. Immer mehr junge Leute sind wegen der lauten Musik auf Konzerten und in Diskotheken von Tinnitus betroffen. Meist aber sind persönliche Probleme, die hinter dem Leiden stehen – eventuell schon zum Zeitpunkt des ersten Auftretens von Tinnitus – für den Patienten viel belastender.

einsteins: Kann man dem Tinnitus eine positive Funktion abgewinnen?

Böckelmann: Es gibt viele Patienten, die diesen positiven Aspekt selbst für sich entdecken. Nämlich als kleines Warnmännchen im Ohr, das bei Belastung immer wieder auftritt. Es ist für einige Patienten hilfreich zu sagen: „Jetzt bin ich überlastet. Mach ich was falsch? Was kann ich ändern?“ Oder man kann den Tinnitus als kleinen Freund sehen. Ich hab neulich einen Patienten gefragt, wie es ihm mit seinem Tinnitus geht, und er hat gemeint: „Mir geht’s gut. Dem Tinnitus geht’s ja auch gut mit mir.“



EXPERTE: Marco Böckelmann arbeitet am Institut für Tinnitus-Forschung und -Therapie in Bad Meinberg.

FOTO: PRIVAT

Viel Lärm um ein Nichts

Wie sich Stille anhört, daran erinnert sich Agnes Köhler nicht mehr. In ihren Ohren rauscht es ohne Ruhepause. Sie ist eine von etwa zehn Millionen Tinnitus-Opfern in Deutschland.

VON AGNES SKUTELLA

Autobahnanschlussstelle Ingolstadt Nord. Im Autoradio singt auf „Radio IN 95,4“ Queen „We are the champions“ – eines von Agnes Köhlers Lieblingsliedern. Die 32-jährige Ingolstädterin ist unterwegs auf der A9 in Richtung Nürnberg, wo eine ihrer besten Freundinnen wohnt. Sie dreht Queen beinahe auf volle Lautstärke. Das könnte gefährlich für sie werden, aber manchmal gönnt sie sich das.

Anschlussstelle Greding. Der Empfang ist zunehmend schlechter geworden. Im Autoradio singt niemand mehr. Nur noch ein Rauschen ist zu hören. Agnes Köhler hört es gleich zweimal: Einmal rauscht es in den Boxen, das andere Mal in ihrem linken Ohr. Das Geräusch hört sie immerzu. Ohne Ruhepause. An manchen Tagen mischen sich Töne unter das Rauschen – wie das hohe C zum Beispiel. Agnes Köhler pfeift es nach, wenn man sie darum bittet. An anderen Tagen hingegen spürt sie ein leichtes Vibrieren in ihrem Ohr: „Als ob mir im Gehörgang jemand ein Wattestäbchen zart drehen würde.“

Seit April 1999 lebt Agnes Köhler mit Tinnitus. Die permanenten Ohrgeräusche blieben als Folge ihres dritten Hörsturzes innerhalb von 18 Monaten zurück. Als ihr das bewusst wurde, geriet sie im Gegensatz zum Großteil der Tinnitus-Betroffenen nicht in Panik, sondern konnte Ruhe bewahren. „Wahrscheinlich nur deshalb, weil ich mich seit meiner Jugend mit Hörschäden auseinander gesetzt habe.“ Im Alter von 16 Jahren merkte sie, dass sie auf dem linken Ohr schlecht hört. Nur noch 60 Prozent, stellten Mediziner später fest.

Die Schwerhörigkeit war die Folge eines Unfalls in ihrer Kindheit: Mit zwei Jahren stürzte sie von einem Traktor. Die Ärzte nannten es ein Wunder, dass das Kind überhaupt überlebt hatte. Ob die Hörstürze samt Tinnitus auch noch Folgeschäden dieses Unfalls sind? Auch wenn Ärzte das nicht bestätigen – Agnes Köhler ist davon überzeugt. Anschlussstelle Hilpoltstein. Das Radio rauscht und rauscht und rauscht ... Agnes

Köhler hatte zwar keine Angst vor dem Mann im Ohr. Mit ihm zu leben, musste sie aber trotzdem erst lernen – und das heißt: ihn ignorieren, ihm kein Gehör schenken. Medikamente, die die Durchblutung fördern, Massagen und autogenes Training helfen ihr dabei. Wenn diese versagen, spielt sie Verstand gegen Gehörsinn aus: „Ich konnte schon immer mit Geräuschkulissen einschlafen, ob vor dem Fernseher oder im Kino. Deshalb versuche ich mir einzureden, dass mich auch kein Rauschen am Schlafen hindern kann.“

Anschlussstelle Allersberg. Eine männliche Moderatorenstimme kämpft gegen den Geräuschpegel im Radio an. Am Ende kann dann doch das Rauschen die Frequenz 95,4 verteidigen. „Eigentlich hat der Tinnitus mein Leben kaum verändert“, sagt die Mutter eines vierjährigen Sohnes. Heute fürchtet sie sich nur vor lauter Musik oder plötzlichen Knallgeräuschen. „Ich habe zum Beispiel in Räumen mit Luftballons Angst, dass einer zerplatzt und sich meine Ohrgeräusche durch das Knalltrauma verschlimmern könnten“, sagt sie.

Und noch etwas ist anders geworden im April 1999: Manchmal, da trauert sie der Stille nach. Wie die sich anhört, daran kann sie sich kaum erinnern. Da sie als Leiterin eines Ingolstädter Kindergartens sieben Stunden lang in einer Lärmkulisse arbeitet und viel um die Ohren hat, genoss sie einst gerade die stillen Momente in ihrem Leben. „Die Stille in sich“ findet sie zwar nun nicht mehr, dafür sucht sie aber nach „innerer Ruhe“: „Ein warmes Bad oder ein gutes Buch lassen mich die Ohrgeräusche vergessen.“

Autobahn-Dreieck Nürnberg-Feucht. Die Moderatorenstimme von vorhin hat sich endlich durchgesetzt. Das Nürnberger „Radio Energy“ spielt auf derselben Frequenz wie weiter südlich „Radio IN“. Und wieder erklingen die ersten Takte von Queen. Agnes Köhler stellt das Radio zum zweiten Mal an diesem Tag lauter. Manchmal gönnt sie sich das.



FOTO: SUSANNE KLEIST

STICHWORT

Ohrgeräusche ohne ein äußeres Schallsignal treten bei allen Menschen spontan und für kurze Zeit auf. Von Tinnitus (lateinisch *tinnere* = klingen) spricht man jedoch erst, wenn die Geräusche regelmäßig und über einen längeren Zeitraum auftreten.

Am häufigsten betroffen sind Menschen zwischen 40 und 60 Jahren. Ein bis zwei Millionen empfinden ihr Ohrgeräusch als untraglich. Häufig sind damit Angstzustände, Depressionen sowie Schlaf- und Konzentrationstörungen verbunden.

Ursachen für Tinnitus finden sich nur selten. Mögliche Auslöser sind persönliche Probleme, Lärm-schäden, Durchblutungsstörungen, Hörsturz und Medikamente.

Bei der Behandlung arbeiten deshalb häufig Hals-Nasen-Ohrenärzte, Hörakustiker, Psycho- und Physiotherapeuten zusammen.

Weitere Informationen: Deutsche Tinnitus-Liga e.V. Am Lohsiepen 18 42369 Wuppertal Telefon: 0202/246520



FOTO: PRIVAT

FASZINIERT: Wolfram Graf, Dozent an der Universität Bayreuth.

Musik ist eine Abfolge von Tönen. Falsch! Denn da gibt es ja noch die Pausen. Sie stehen in der Partitur, also haben sie auch einen Zweck. Julia André sprach mit Musikdozent Wolfram Graf über die unüberhörbare Stille in der Musik und die eindrucksvollste aller Pausen.

Plötzlich holt das Orchester Luft

einsteins: Herr Graf, was erzeugen Pausen in der Musik?

Graf: Man muss zwischen einer „gewöhnlichen“ Pause und einer Generalpause unterscheiden. Die Pause an sich ist nicht ohne ein jeweiliges Klangereignis denkbar und auch umgekehrt. Wenn man den Weg des Komponierens zurückverfolgt, kommt man – vermutlich in jeder Kultur – an einen Punkt, wo allein die menschliche Stimme der Vermittler der musikalischen Äußerung ist. Und eine Stimme benötigt Luft, die sie in einer gewissen Regelmäßigkeit neu schöpfen muss. Der Grund für eine Pause ist, dass sie zunächst eine ordnende, in natürliche Einheiten gliedernde Aufgabe hat. Eine „gute“ Komposition zeichnet sich sogar dadurch aus, dass die Pause an der „richtigen“ Stelle steht. Die Generalpause ist dagegen ein Phänomen, das erst mit der abendländischen Instrumentalmusik aufkam. Sie ist eine Unterbrechung des gesamten Klangkörpers – sei es nun ein Einzelinstrument oder ein ganzes Orchester. Das Ergebnis ist eine Spannungszunahme.

einsteins: Seit wann beschäftigen Sie sich mit den Phänomenen „Stille“ und „Pause“ in der Musik?

Graf: Bei Bachs viertem Brandenburgischen Konzert erscheinen kurz vor Ende des dritten Satzes einige Generalpausen, die an sich schon großartig eingeführt sind und die Spannung enorm steigern. Nun hatte der Leiter eines Ensembles, bei dem

ich als Cembalist mitwirkte, die Idee, die letzte dieser Generalpausen noch zusätzlich etwas zu verlängern, den Zeitverlauf des Metrums sozusagen aus dem Gleichgewicht zu bringen. Das hatte für mich eine solch ungeheure, spannungssteigernde Wirkung, dass ich von da ab jede Pausengestaltung mit einem neuen Bewusstsein anging, sei es als Interpret oder als Komponist.

einsteins: Worin liegt die Qualität der Pause beziehungsweise der Generalpause in einer Komposition?

Graf: Die Wirkung hängt stark davon ab, in welchem musikalischen Zusammenhang die Pause steht. Wenn eine Komposition immer wieder längere Pausen hat, dann ist das ein völlig anderes emotionales Erlebnis, als wenn ein großes Orchesterwerk, das sich über eine lange Strecke im lautesten Bereich bewegt, eine plötzliche Unterbrechung des gesamten Orchesterapparates hat. Als Hörer werden Sie eine völlig unterschiedliche innere Erfahrung machen. Beim ersten Fall kann sich eine gewisse Unruhe einschleichen, beim zweiten kann man unter Umständen die eintretende abrupte Stille wie eine Erlösung empfinden.

einsteins: Welche Erkenntnis haben Sie durch die Beschäftigung mit diesem Thema gewonnen?

Graf: Im Grunde betrifft es uns alle: Wir Menschen in der so genannten zivilisierten

Welt haben ständig eine Geräuschkulisse um uns, die nicht natürlicher Art ist. Ich finde, dies ist eine große Belastung, der man sich – und das ist wohl das Fatale daran – eigentlich nicht mehr entziehen kann. Es ist ein bedenkliches Symptom unserer Zeit, dass es zum Beispiel Komponisten gibt, die Naturgeräusche aufnehmen, damit man sie dann zu Hause in den hermetisch abgeriegelten vier Wänden und der bestmöglichen Wiedergabequalität anhören kann. Es ist eine Perversion, dass man so wieder aufmerksamer werden und die Natur wieder mehr schätzen lernen soll.

einsteins: Ist die Pause ein natürliches Atmen in der Musik und als Abschnitt einfach nur wahrnehmbar, oder setzt sie ein Komponist ganz gezielt ein?

Graf: Die Pause als musikalisches Phänomen ist meiner Meinung nach sehr eng mit dem Atmen verbunden. Ihre Natürlichkeit ergibt sich aus dem Gespür des Komponisten für die jeweilig zu organisierende Passage. Somit hängt die Intention der musikalischen Pause mit dem Ausdruckswillen des Komponisten zusammen. Die akustische Hörerfahrung im Bereich der Kunstmusik ist also grundsätzlich durch die Organisation von Pause und Schweigen geprägt. Darüber hinaus denke ich, dass es eine absolute Stille nicht geben kann. Irgendetwas klingt immer, auch wenn wir es physisch nicht mehr oder noch nicht wahrnehmen.

Trockenhaubentratsch

VON NELE DÄUBLER

„Sooo, wie hätten wir’s denn gerne?“ Die gellende Stimme der gesträhten Friseurin (nicht „Friseur-se“, darauf wird allerhöchster Wert gelegt!) reißt mich aus meinen „Bunte“-Träumen, weg von Boris und Babs, Heiner und Jenny, Naddel und Dieter. Vorbei ist es mit der erhofften Ruhe und Entspannung, mit der Selbstfindung, mit dem Abschalten. „Wie Sie’s gerne hätten, weiß ich nicht“, schießt mir durch den Kopf. Ich nehme mich zusammen und ringe mir ein gequältes Lächeln ab. „Waschen, Spitzen schneiden, nachtönen und so einen Haarschnitt wie Verona Feldbusch“, sage ich laut.

Tanja, so steht es auf ihrem Ansteckschild, zieht das Waschbecken näher und plaudert los. „Das Wetter ist zur Zeit ja nicht so toll, nicht wahr?“ Nein, ist es nicht. Ich verziehe den Mund und nicke wortlos. „Aber sonst geht’s uns gut, oder?“ Der Pluralis Majestatis scheint allen Friseurinnen dieser Welt gemein. Fest entschlossen, mir diesmal nicht wieder meine intimsten Geheimnisse entlocken zu lassen, schweige ich beharrlich und nicke erneut.

WIDERSTAND WIRD WEGMASSIERT

Doch so schnell ist Tanja nicht zur Aufgabe zu bewegen. Sie packt ihre Wunderwaffe aus: eine wohlige Kopfmassage. Ich spüre, wie mein Widerstand allmählich schwindet. „Stress im Studium“, murmele ich, und nachdem ich ihr endlich nach und nach Familienstand (ledig), Alter (22), familiäre Verhältnisse (geordnet) und Schuhgröße (39) verraten habe, neigt die Friseurin verständnisvoll ihren Kopf und fährt ihre psychologischen Geschütze auf. „Ja, die Frau Meier, die vorhin zur Dauerwelle da war, deren Tochter hat genau die gleichen Sorgen.“ Ach ja? „Die hat auch Stress im Studium, da gibt’s ja sooo viele Prüfungen. Und dann noch die Sache mit ihrem Freund ...“

Was geht das mich bitte an? Ich habe meine eigenen Problemchen. „Der ist nämlich, glaub’ ich, Araber oder so was ...“ Wie tragisch. „... Und hat jetzt der Tochter gedroht, die Kinder zu entführen!“ Jetzt wird es spannend. So spannend, dass ich über den reißenden Schmerz auf meiner Kopfhaut ebenso hinwegsehe wie über die Haarbüschel, die wohl in dieser Sekunde im Abfluss des Waschbeckens verschwinden. Auch darüber, dass mein starr gebeugter Nacken zu schmerzen beginnt, und darüber, dass das Wasser wie immer

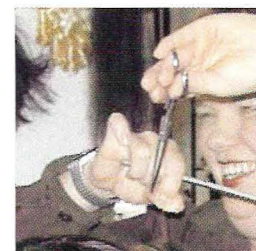
viel zu heiß ist. „Geht es mit dem Wasser so?“ Um möglichst schnell meine Neugier zu befriedigen, erspare ich mir jegliche Diskussionen über die Wassertemperatur und lasse Tanja weiter erzählen. Nun erfahre ich die ganze Geschichte von Frau Meiers Tochter, ihrem muslimischen Freund, seinen Eltern, deren Tanten und Onkeln und noch vieles mehr.

WASCHECHTE TRAGÖDIEN

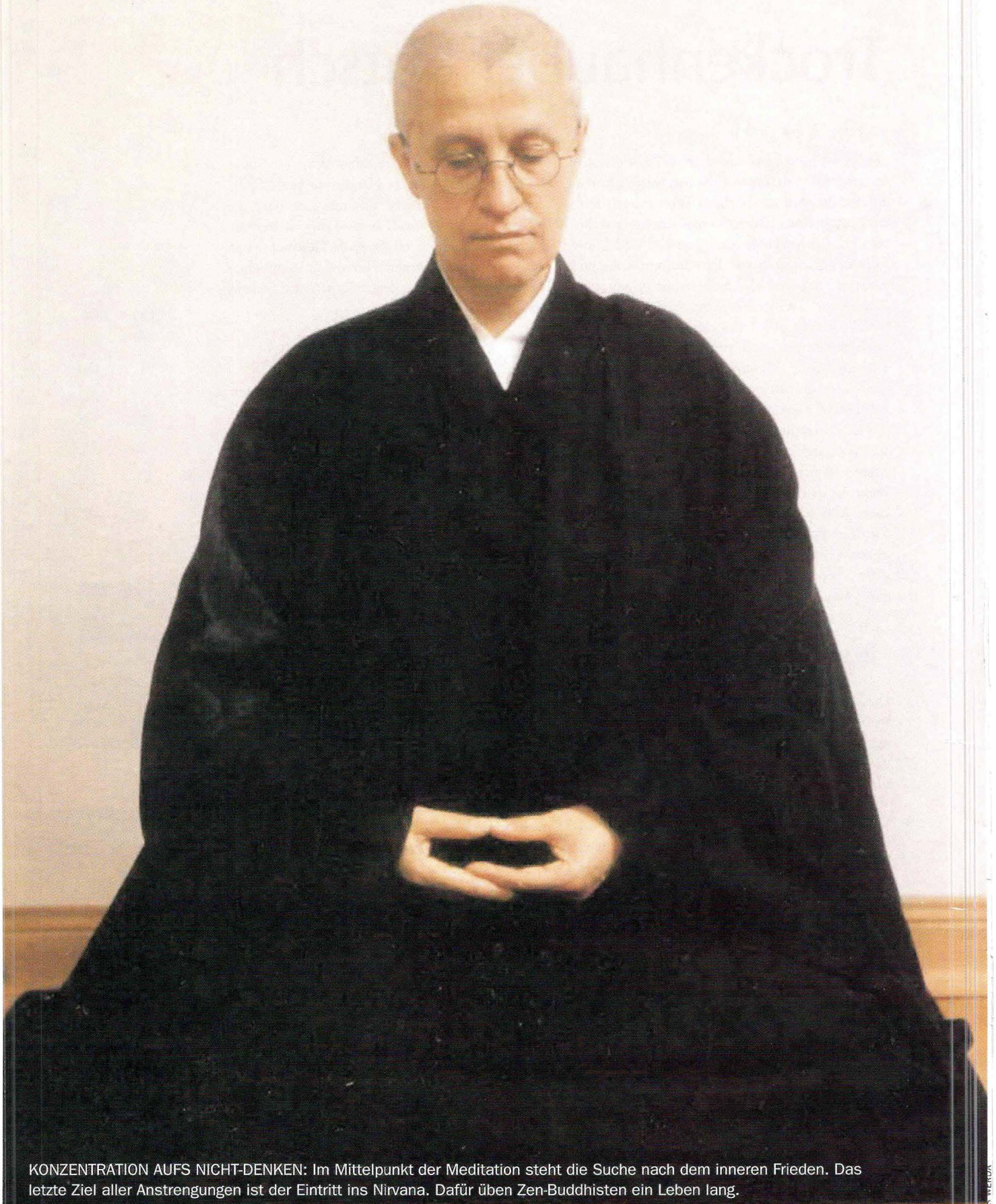
Als Tanja sich nach meiner ausgiebigen Haarkur einem anderen Kunden zuwendet, atme ich auf und greife wieder zu meiner Lektüre. Doch wie ich da so beschaulich sitze, unter der warmen, surrenden Trockenhaube, schallt es vom Nachbarwaschbecken: „Soooo, Frau Bayerle, sind Sie auch wieder da?“ Angesichts dieser scheinbar belanglosen Frage sollte ich wohl endgültig abschalten. Doch meine jahrelange Friseur-Erfahrung hat mich gelehrt: Da kommt noch etwas nach. Und tatsächlich: Frau Bayerle hat eine tragische Familiengeschichte hinter sich. Was sind schon Samen-raub und Teppichaffäre (Geschichten, die man bestenfalls bei Starfriseur Udo Walz in Berlin live mithören könnte) gegen waschechte Tragödien von nebenan?

Ich spüre zuerst nicht, wie mein Kopf zu glühen beginnt. Nicht, dass man mich anscheinend in diesem Haargrill vergessen hat. Zu sehr bewegt mich Frau Bayerles schweres Schicksal. Mit ausgefeilter Fragetechnik – offene Fragen, geschlossene Fragen, Suggestivfragen – bringt Tanjas Kollegin wie beiläufig intimste Details aus Frau Bayerles Leben ans Tageslicht. Vom schwer kranken Mann bis hin zum schwer erziehbaren Sohn läd die Kundin ihren angestauten Kummer zusammen mit ihren gesplissten Haarspitzen im Friseursalon ab. Ich bewundere das perfekte Timing der Friseurinnen, pro Haarschnitt eine komplette Lebensgeschichte herauszukitzeln. Erst als mein Kopf unerträglich brennt, ist Frau Bayerle fertig und seufzt erleichtert.

Tanja kehrt zurück und befreit mich aus dem glühend heißen Gefängnis. Und sobald sie wieder diese psychologisch-vertrauliche Miene aufsetzt, noch bevor die ersten Haarbüschel fallen, stürzt meine Schweigemauer ein. Ich beginne entgegen allen Vorsätzen, meinen Seelenmüll abzuladen. Das Merkwürdige ist: Ich fühle mich wohl dabei. Endlich mal jemand, der einfach nur zuhört.



FOTOS: NELE DÄUBLER



KONZENTRATION AUFS NICHT-DENKEN: Im Mittelpunkt der Meditation steht die Suche nach dem inneren Frieden. Das letzte Ziel aller Anstrengungen ist der Eintritt ins Nirvana. Dafür üben Zen-Buddhisten ein Leben lang.

Im Lotus-Sitz dem Nirvana entgegen

Vom Büro in Buddhas Arme – die Suche nach dem Selbst boomt. Mit Zazen und Räucherstäbchen finden gestresste Menschen Glück und Frieden.

VON REGINE OYNTZEN

Daikan Westerbarkey betritt das Mansardenzimmer, gefolgt von sieben Meditationsschülern. In den Fensternischen brennen Kerzen – sie tauchen den Raum in ein warmes Licht, Holz knistert im Kachelofen. Der 50-Jährige setzt sich auf ein Kissen in die Ecke des Zimmers, neben ihm ein Tischchen, auf dem eine Schale mit Räucherstäbchen steht; daneben thront ein kleiner Buddha. Er sieht ihm nicht unähnlich, dem Buddha: kurzgeschorenes Haar, rundliches Gesicht, nur nicht so dick. Die Beine verschwinden unter einem Berg aus schwarzem Stoff. Der buddhistische Priester leitet seit 14 Jahren Hannya-Kai, eine buddhistische Gemeinschaft in München, die Zazen betreibt.

NIRVANA IST DAS HÖCHSTE ZIEL

Zazen, japanisch für Zen-Meditation, gehört zum Zen-Buddhismus. Wie in allen buddhistischen Richtungen, ist das letzte Ziel der Eintritt ins Nirvana. Als Nirvana wird die Erlösung aus dem

Kreislauf der Wiedergeburt bezeichnet, die Befreiung von allen irdischen Fesseln. Jens-Uwe Hartmann, Professor für Indologie und Iranistik an der Universität München, weiß: „Alle Gegensätze sind im Nirvana aufgehoben, aber mit unserer Sprache können wir diesen Zustand nicht erschließen, er entzieht sich einfach unserer Vorstellung.“

Die 35-jährige Barbara gibt sich jedes Jahr an mindestens zwei Wochenenden ganz der Stille hin, außerdem besucht sie dienstags und freitags die Meditationstermine von Hannya-Kai. „Mit Zazen komme ich mir selbst näher.“ Buddhistin will die Bankerin nicht werden. Vor zehn Jahren nahm die zierliche Frau an einem Zen-Kurs für Studenten teil, regelmäßig betreibt sie Zazen seit sechs Jahren. „Die Meditation stillt meine Sehnsucht nach Leben. Im Alltag bin ich aufmerksamer gegenüber anderen Menschen und mir selbst, meinen Gefühlen, meinem Körper.“

Ein derartiges erstes „Aufblitzen“ des Nirvana wird als Satori bezeichnet. „Mit Worten lässt sich weder Zazen noch Satori richtig beschreiben“, sagt

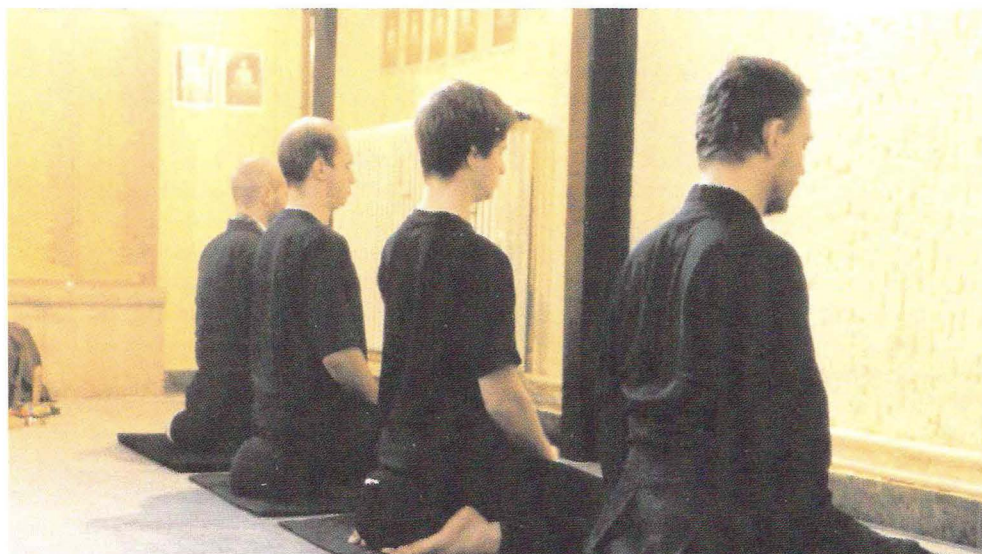


FOTO: DAGMAR WASKÖNIG

AUF BUDDHAS SPUREN: Zazen in der Gruppe wurde als religiöse Marktlücke entdeckt.



FOTO: ANDREAS WERDA

HEIL ODER HUMBUG: In Deutschland gibt es inzwischen rund 550 buddhistische Gemeinschaften. Welche glaubwürdig sind, muss man selbst herausfinden.

Johannes Laube, Professor für Ostasienkunde an der Universität München, der sich seit Jahren mit Zen-Buddhismus beschäftigt. Nur ungenau lässt sich Laube zufolge beschreiben, was Zen-Buddhisten erleben, wenn sie erleuchtet werden: „Oft sprechen sie davon, dass das Ich aufhört zu existieren und alles eine absolute Einheit bildet. Sie empfinden Glück und Frieden.“ Daikan Westerbarkey, der buddhistische Mönch, meditiert jeden Morgen um 5.30 Uhr, zweimal wöchentlich abends und am Wochenende. Ob er das Nirvana schon erfahren hat? Darüber spricht er nicht.

Nicht alle Anhänger üben Zazen einzig und allein, um irgendwann das Nirvana zu erreichen: „Ich bin ruhiger geworden. Eine Übung, die für meinen Körper und auch meinen Geist gut ist“, stellt Ina fest. In ihrem Beruf findet die 30-Jährige selten Ruhe: Sie ist Kunstlehrerin an einem Münchner Gymnasium. Ein weiterer Vorteil für die junge Lehrerin: Um Zazen zu praktizieren, sind kaum theoretische Kenntnisse nötig. Ebenso wenig müssen Zen-Interessierte Buddhisten werden, um an der Sitz-Meditation teilzunehmen. Jens-Uwe Hartmann ist sich sicher: „Zazen stellte vor einigen Jahren noch so etwas wie eine Marktlücke im religiösen Bereich dar. Erst allmählich haben die christlichen Kirchen nachgezogen.“

Genauso wichtig wie schwierig ist es, die richtige Zen-Gruppe zu finden und nicht an eine Sekte zu geraten. Der Buddhismus ist in Deutschland

nicht zentral organisiert. Zwar gibt es die Deutsche Buddhistische Union (DBU), einen Dachverband für Buddhisten, dem rund 50 Mitgliedsgemeinschaften angeschlossen sind. Insgesamt bestehen aber rund 550 buddhistische Gruppen bundesweit, die teilweise den Kontakt zu anderen Buddhisten ablehnen. Die Zahl der Buddhisten in Deutschland wird auf 220 000 geschätzt, offizielle Zahlen gibt es nicht.

SUCHE NACH SERIÖSEN GRUPPEN

„Jede Zen-Gruppe hat einen Lehrer, meist ein buddhistischer Mönch. Außerdem ist jede wirkliche Gemeinschaft autorisiert durch ein japanisches Kloster oder einen Tempel“, sagt Daikan Westerbarkey. Die Mitgliedschaft in der DBU stellt für ihn keinen Freibrief dar. Es lässt sich nur schwer herausfinden, inwieweit eine Gemeinschaft eine seriöse buddhistische Gruppe ist oder nur Scharlatanerie betreibt. Bücher über Buddhismus lesen, verschiedene Gruppen besuchen und viele Fragen stellen – so lauten die Tipps von Jens-Uwe Hartmann.

Die Räucherstäbchen in der Schale sind verglüht. Barbara, Ina und die anderen verbeugen sich tief mit gefalteten Händen und verlassen das wohlige-warme Zimmer. Daikan Westerbarkey bleibt noch sitzen, meditiert, die Kerzen in den Fensternischen flackern.

Club der toten Dichter

Poeten sind auferstanden, um einsteins ihre Gedanken zum Thema „Schweigen“ zu verraten. Das Gespräch führte Susanne Kleist.

einsteins: Was bedeutet Schweigen?

José Ortega y Gasset: *Schweigen heißt: nicht sagen, was man sagen kann.*

Jan Buksch: Für mich ist Schweigen eine unerträgliche Stille, beengend und befreiend zugleich.

einsteins: Aber warum eigentlich schweigen?

Octavio Paz: *Die Funktion des Schweigens ist, nichts zu sagen, was nicht dasselbe ist wie etwas nicht zu sagen.*

Markus Müller: Dazu muss man aber bedenken: *Wir schweigen, weil wir hassen. Wir schweigen, weil wir nichts zu sagen haben.*

Karl Heinrich Waggerl: Für mich ist *Schweigen ein köstlicher Genuß, aber um ihn ganz auszuschöpfen, muss man einen Gefährten haben. Allein ist man nur stumm.*

Kurt Tucholsky: Das sehe ich genauso. *Es ist schön, mit jemandem schweigen zu können.*

einsteins: Was halten Sie von Menschen, die schweigen?

Joachim Ringelnatz: *Manche Leute verneigen / Sich gern von Leuten, die ernsten Gesichts / Langdauernd schweigen.*

Werner Mitsch: Herr Ringelnatz, vergessen Sie nicht: *Nicht jeder, der schweigt, denkt sich etwas dabei.*

Jean Giono: Ganz meine Meinung. *Nicht immer sind die Stillen auch die Weisen. Es gibt verschlossene Truben, die leer sind.*

einsteins: Schweigt also nur der Dumme?

Erich Fried: Natürlich nicht. Schweigen ist wirklich nicht einfach. *Gestern fing ich an / Sprechen zu lernen / Heute lerne ich schweigen / Morgen höre ich / Zu lernen auf.*

Ernest Hemingway: Aus eigener Erfahrung kann ich das bestätigen. *Man braucht zwei Jahre, um sprechen zu lernen, und fünfzig, um Schweigen zu lernen.*

Rainer Maria Rilke: Genau, Hemingway! *Wer in niger schwieg, rührt an den Wurzeln der Rede.*

einsteins: Wann dringt Ihnen die Stille besonders ins Bewusstsein?

Georg Trakl: Bei einem Spaziergang konnte ich

sie einmal beinahe mit Händen greifen. *Die Weide am dunklen Teich / Weint lautlos in der Nacht. / Die Nebel fluten und steigen – / Schweigen, Schweigen.*

Jürgen Middelhoff: *Das Schweigen der Fische / Der Ruf der Gräser –*

Jan Buksch: *Ein stummer Schrei, unerhört in Ewigkeit ...*

Rainer Maria Rilke: *... geht durch der Glieder angespannte Stille – Und hört im Herzen auf zu sein.*

einsteins: Themenwechsel: Gibt es das Schweigen im Walde?

Johann Wolfgang von Goethe: Auf jeden Fall. *Über allen Gipfel / Ist Ruh ...*

Georg Trakl: *Einfältig schweigen goldene Wälder.*

Erich Kästner: *Die Wälder schweigen. Doch sie sind nicht stumm!*

Georg Trakl: *Mit goldnem Wein und Frucht der Gärten. Rund schweigen Wälder wunderbar.*

Johann Wolfgang von Goethe: Aber, meine Herrschaften, lassen Sie mich meinen Vers doch bitte zu Ende bringen: *In allen Wipfeln / Spürest du / Kaum einen Hauch; / Die Vögelein schweigen im Walde. / Warte nur, balde / Ruhest du auch.*

Georg Heym: *In der sterbenden Gärten Schweigen, / In der goldenen Bäume Verderben.*

einsteins: Warum denn so düster?

Hermann Hesse: Weil der Herbst Traurigkeit mit sich bringt. *Der Himmel hat nicht Sterne, / Das Herz nicht Liebe mehr, / Es schweigt die graue Ferne, / Die Welt ward alt und leer.*

Gottfried Benn: Herr Hesse, hinfort mit den finsternen Gedanken: *Wenn die Himmel schweigen, / Will der Mond sich zeigen!*

Theodor Storm: *Wie selig liegt im Mondenlichte / Begraben nun die Welt. / Die Winde müssen schweigen, / So sanft ist dieser Schein.*

Erich Kästner: *Die Luft ist dick und wie aus grauem Tuch. / Man möchte in die Stille zu Besuch.*

einsteins: Herr Ringelnatz, finden Sie ein Schlusswort für unsere Gesprächsrunde?

Joachim Ringelnatz: Lassen Sie mich einen Moment nachdenken ... *Schonet das Schweigen! Es sagt doch nichts.*

Wenn die Seele



Kein Wort, wenn etwas weh tut, kein Protest bei ungerechter Behandlung. Mutistische Kinder sind verschlossen wie ein Tresor. In extremen Fällen können selbst die eigenen Eltern keinen Schlüssel zu einem Gespräch finden. Hinter der Sprachlosigkeit verbergen sich Wunden, die geheilt werden müssen.

VON CLAUDIA ZIOB

„Es ist wie mit dem Verliebtsein. Beschließe ich, verliebt zu sein? Ja und Nein. Ich kann ja auch nichts dagegen tun. So ähnlich geht es manchen Kindern mit dem Schweigen.“ Mit diesem Vergleich versucht Rolf Castell, Abteilungsleiter der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Erlangen, das Verhalten seiner Patienten zu erklären.

Die neunjährige Anna hat drei Jahre lang geschwiegen. Weder will sie ihrer Lehrerin verraten, wie sie heißt, noch ob sie lieber weiter in den Kindergarten gehen würde. Auch die anderen Erstklässler können sie nicht zum Reden bewegen. Wenn sie sie mit Fragen bombardieren oder versuchen, sie mit Witzen zum Lachen zu bringen, presst Anna ihre Lippen nur umso fester aufeinander. Da das Mädchen zu Hause unverändert redselig ist, erfahren Annas Eltern erst von der Lehrerin, dass ihre Tochter in der Schule noch keinen

SELBSTZENSUR: „Lieber halt ich den Mund.“

FOTO: CLAUDIA ZIOB

stumm nach Hilfe schreit

Ton gesagt hat. Als sich daran auch Wochen später nichts geändert hat, gehen sie mit Anna zum Kinderpsychiater. Seine Diagnose: Elektiver Mutismus – eine Sprachneurose, unter der vorwiegend junge Menschen leiden.

Die betroffenen Kinder und Jugendlichen hören auf zu sprechen, obwohl sie dazu fähig sind. Eine organische Störung kann meist schnell ausgeschlossen werden, weil nur mit einem bestimmten Personenkreis, zum Beispiel Fremden oder Mitschülern, nicht geredet wird. Sehr selten wird der totale Mutismus diagnostiziert. Dabei sprechen Kinder nicht einmal mehr mit den nächsten Familienangehörigen.

SCHWEIGEN WIRD ZUR NEUROSE

„Ein mutistisches Kind ist nicht sprachbehindert, sondern es beschließt: Mit dem und dem sprech' ich nicht mehr“, sagt Castell. Dauert die Sprachverweigerung nur einige Stunden oder Tage, ist das Kind trotzig, „wahrscheinlich aber völlig gesund“. Zur Neurose wird die Sprachverweigerung, wenn sie zur Bewältigung von belastenden Situationen dient und das Kind sich nicht mehr anders zu helfen weiß. „Es ist seltener ein Zeichen von Protest als von Angst, wenn ein Kind zu reden aufhört“, stellt Castell fest.

Als sein Großvater starb, erlegte der 15-jährige Christian sich ein Schweigegelübde auf. Über ein Jahr lang sprach er mit niemandem mehr, auch nicht mit Eltern oder Freunden. Wenn er sich verständigen wollte, tat er dies schriftlich. Für Gottfried Barth, Oberarzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie in Tübingen, ist Christian damit „ein untypischer Fall“. Doch auch für ihn war das Schweigen ein Mittel, mit einem Problem umzugehen. „Aus pathologischer Trauer heraus hat er sich vollkommen zurückgezogen“, erklärt Barth.

Ursachen und Auslöser sind bei jedem Patienten verschieden: Der eine fühlt sich in der Schule

überfordert oder hat Angst, gehänselt zu werden. Lieber sagt er nichts als etwas Falsches. Ein anderer leidet darunter, dass seine Eltern nicht mehr miteinander sprechen, und kopiert deren Verhalten. Ein Dritter versucht, mit seinem Schweigen ein traumatisches Erlebnis zu verarbeiten. Die meisten Patienten sind sehr sensible, scheue Kinder. Karl-Heinz Hübel, Psychotherapeut in Fürth, hat festgestellt: „Häufig ist die Familie des mutistischen Kindes stark nach innen gerichtet und unterhält wenig Kontakt nach außen, wie es bei manchen ausländischen Familien oder auf Einödbauernhöfen der Fall ist.“

Mutistische Kinder und Jugendliche zu behandeln, erfordert Geduld und Einfühlungsvermögen. Bei Anna hat es drei Jahre gedauert, bis sie zum ersten Mal mit ihrem Therapeuten gesprochen hat. „Das Kind muss sich verstanden fühlen, damit sich die Zunge lösen kann“, sagt Hübel. „Meist müssen die Eltern in die Therapie einbezogen werden, denn oft ändert sich das Verhalten des Kindes erst, wenn sich etwas an seinem Umfeld ändert.“ Je frühzeitiger die Behandlung beginnt, desto schneller ist mit Erfolgen zu rechnen. Barth weist auf einen Vorteil hin, den der Mutismus gegenüber anderen Störungen wie Depressionen oder Magersucht hat: „Da das Schweigen ein sehr auffälliges Symptom ist, wird die Störung schnell erkannt, so dass früh Hilfe kommt.“

PROBLEM: MÜNDLICHE PRÜFUNG

Anna geht mittlerweile in die vierte Klasse. Dass sie keine Klasse wiederholen musste, verdankt sie auch ihren Lehrern. Gemeinsam mit ihnen wurde ein Weg gefunden, wie mündliche Leistungsnachweise trotz Annas Schweigen möglich waren: Um beispielsweise ihr Lesevermögen benoten zu können, hat Anna ihrer Mutter zu Hause vorgelesen, was diese wiederum auf Kassette aufnahm. Heute ist das nicht mehr nötig.



Discothek dasda · Mondscheinweg 9 · 85072 Eichstätt

Öffnungszeiten

Mittwoch und Donnerstags: 22.00 - 03.00 Uhr

Freitags und Samstags: 22.00 - 04.00 Uhr

Eintritt: 2 50 €

WANN SCHWEIGEN BESSER IST

nach zu viel Bier / unter Wasser / wenn alles gesagt ist / nach einem Döner „mit Alles“ / auf die Frage: „Na, wie war ich?“ / wenn keiner zuhört / mit vollem Mund / über den Preis meiner neuen Winterjacke / an Sylvester (Wetten, ich rauche morgen trotzdem noch?) / wenn die Zeugen Jehovas vor der Tür stehen

WAS SPRACHLOS MACHT

viel zu viel Bier / Angela Merkel im schulterfreien Abendkleid / er rasiert sich auch die Beine / alte Menschen, die sich aus Prinzip benachteiligt fühlen und sich deshalb beim Bäcker immer vordrängeln / die Titel der RTL-Weltpremierer / Flasche Rotwein oder wahlweise Packung mit zehn Eiern an der Aldi-Kasse fallen lassen / zu entdecken, dass man den eigenen Eltern immer ähnlicher wird / das fragwürdige Kompliment: „Du hast Dich ja gar nicht verändert“ / eine Tafel Schokolade verschwindet in nur 15 Minuten / Ramona Drews

WAS MAN BESSER GESAGT HÄTTE

Geh' nicht / Bleiben wir doch ruhig beim Sie / Stell' Dich nicht so an, Du wirst an Deiner Erkältung nicht sterben / Ja, es macht mir etwas aus / Ich möchte die Fotos Ihrer Kinder nicht sehen / Nein / Ja, es kotzt mich an, dass Du eine Stunde zu spät gekommen bist / Nein, Herr Ober, es hat nicht geschmeckt / Ich würde Dich gerne wiedersehen / Nein, ich habe keine Mark. Geh' arbeiten

VON KRISTIN BARSUHN/JULIA BÖNISCH/WIEBKE BREUCKMANN

VON MANUEL BÖDIKER

Anfangs ist es ein Gefühl, als wäre da ein Geschwür im Hals. Eine selbst auferlegte Krankheit: Nicht sprechen, schweigen, stumm sein. Bis zum nächsten Morgen. Unangenehm. Wie Hunger leiden.

Broterwerb. Schon als ich die Tür der Bäckerei öffne, schallt mir das freundlich-geschäftige „Grüß Gott“ der Verkäuferin entgegen. Schweigen. Auch auf das nach einer kurzen Pause hinterher geschickte „Guten Morgen“ bekommt sie keine Antwort. Über den warmen Brötchen herrscht eisige Stille. Ich krame in meiner Jackentasche, hole einen rittersportschokoladen-großen Zettel heraus und reiche ihn über die Ladentheke. Die gut 60-jährige Frau schaut irritiert. Ihr Blick klebt an meinem Schal. Als käme da ein Kranker. Diagnose: Rachenentzündung. „Ich dachte, Sie wären erkältet und der Arzt hätte Ihnen verboten zu sprechen,“ wird sie mir am nächsten Tag erklären.

„DU BIST DER FREAK“

Im Moment liest sie angestrengt den Zettel: „Aha, eine Klostersonne – gerne.“ Mitleidige Falten verzerren das Gesicht, als sie mir das Brot reicht. Zum Abschied wünscht sie einen „schönen Tag“. Ob es einer wird, muss sich zeigen. Immerhin: Um Grundnahrungsmittel zu bekommen, braucht man keine Stimme – nur Geld.

Station zwei: der Tabakladen. Hinterm Verkaufstresen eine Frau in meinem Alter. Ich bin der einzige Kunde im badezimmergroßen Geschäft. Dass ich auf ihre Begrüßung nichts erwidere, lässt sie kalt. Es ist noch früh am Morgen, nicht jedermanns Zeit. Schweigsam wie die Rentiere auf ihrem weiß-blauen Norwegerpullover zeige ich auf die gewünschte Marke. Spätestens jetzt wird ihr klar, dass dieser Kunde nicht ganz normal sein kann. Stumm? Krank? Husten und Heiserkeit scheiden aus: Ein Halskranker kauft keine Zigaretten. Behindert? Die Situation ist beklemmend. „Zwei Euro 60“, sagt sie mit engelhafter Stimme – als brauche da jemand ihre Hilfe. Ich lege einige Münzen auf den Tisch. Ihre Hand kommt plötzlich näher, will den richtigen Betrag offenbar selbst zusammen suchen. Bevor sie sich einmischen kann, habe ich die entsprechenden Geldstücke gegriffen, lege sie in die Zahlschale und stelle fest: Je

weniger man spricht, desto mehr Zuneigung kann man erwarten.

Universität. Heute: Moderationstraining für Nachrichtensprecher. Kein guter Tag zum Schweigen. Die Dozentin gibt Tipps: „Stimme, Augen und Mimik sind wichtig.“ Ich denke an die Co-Moderatorin der Tagesschau auf „Phoenix“, die alle Nachrichten in Zeichensprache übersetzt. Während Ellen Arnold Meldungen über Terror und Krieg vorliest, ohne eine Miene zu verziehen, gestikuliert sie in ihrem kleinen Nebenbildschirm wild mit Händen und Fingern.

Hinter der Kamera sind die Rollen anders verteilt. Die Stummen gehen unter, die Sprechenden rotieren, zappeln. Wir sehen den Film „Die Meute – Macht und Ohnmacht der Medien“. Eine Reporterin erklärt ihr Erfolgsrezept, um bei großen Events an Interviews mit den ganz Großen heran zu kommen: „Da hilft nur vordrängeln, vorpreschen und immer der Lauteste sein. Ja, ich muss sagen, in meinem Beruf bin ich ein Frontschwein.“

Die Veranstaltung ist zu Ende. „Du gefällt mir heute übrigens besonders gut“, sagt eine Kommilitonin zu mir und grinst. Langsam finde ich Gefallen an der Passivität. Schweiger scheinen von Interesse zu sein. Brett Banfe, ein 20-jähriger Amerikaner, der zwölf Monate nichts gesprochen hatte, sagte in einem Interview: „Du bist der Freak, und alle Leute wollen wissen, warum du so etwas Dummes machst.“

Ein Kumpel stellt mir in der Mensa seine Freundin vor. Kopfnicken, lächeln. Mehr bleibt nicht. Sie sagen: „Ich hab' gleich...“ „Das Essen war ...“ Ich höre zu. „Dich werde ich so schnell nicht vergessen“, meint die Freundin zum Abschied.

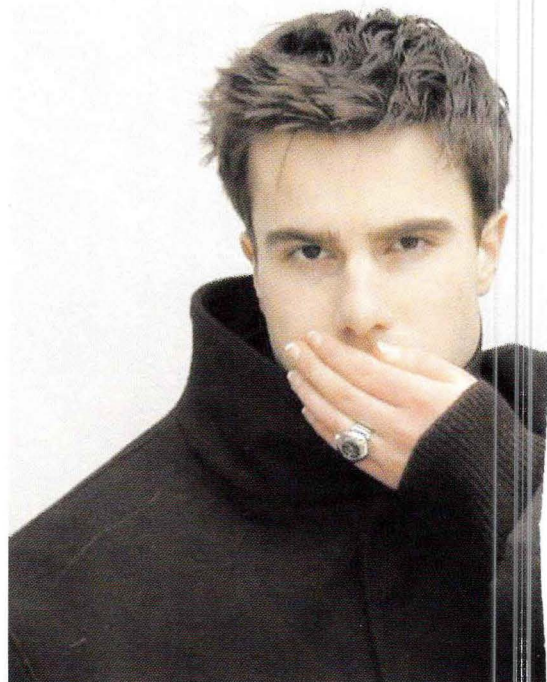
ZU HÖHEREM BERUFEN

„Nach ein paar Monaten habe ich dieses tolle Mädchen gesehen“, sagt Brett. „Ich nahm einen Zettel. *Ich mag dich*, schrieb ich darauf. Ausgesprochen ist das eine Floskel. Auf Papier hat es etwas Ewiges. Wir sind jetzt seit sechs Monaten zusammen.“

Im Radio läuft die Hymne zu den Anschlägen in New York. Als sei es verboten, den Mund zu öffnen, haucht Enya ihr „Who can say ... only time“. Jetzt, einige Monate später, hat wieder jeder was zu sagen. Junge Männer erzählen Bin-Laden-Witze, Mädchen analysieren die Erfolgs-

Sozialer Selbs

„Halt den Mund“, sagt man oft wenn man diese Bitte befolgt? ganzen Tag lang. 24 Stunden. haben sich dazu gezwungen.



aussichten von Bro'Sis. Gelaber. Über den 11. September wollten sie nicht reden. Wittgenstein: „Wortüber man nicht reden kann, darüber muss man schweigen.“

Als Schweiger bin ich also zu Höherem berufen. Das Problem ist nur, dass es keiner wahrnimmt. Statt dessen kommen Fragen wie: „Bist du erkältet?“ oder „Hast du dir die Zunge verbrannt?“

Ich suche nach einer Erklärung. Die zahlreichen Zettel, mit denen ich Antworten auf solche Fragen gegeben habe, meine dringendsten Mitteilungsbedürfnisse befriedigte oder das Brot bei der Bäckerin bestellte, sind mittlerweile über sämtliche Jacken-, Hemd- und Hosentaschen verteilt. Hoffnungsloses Durcheinander. Was soll's. Ich leere die Taschen, schmeiße die Zettel in einen Papierkorb und hoffe, dass die Frager eines Tages von selbst darauf kommen, dass Reden nur Silber ist.

tmord

und nichts passiert. Was aber, Einfach nicht spricht? Einen Zwei einsteins-Redakteure



FOTO: ELISBETH HARANT

VON JULIA BÖNISCH

Das ist wie die Sache mit den Zigaretten: Wenn ich keine mehr habe, muss ich sofort rauchen. Ich darf heute nicht sprechen, und prompt habe ich unglaublich viel zu erzählen.

8.30 Uhr. Gestern viel geraucht. Könnte jetzt sowieso nicht sprechen. Und sehen will ich auch keinen. Aber das lässt sich nicht vermeiden: Erst muss ich zum Seminar „Spezielle Kommunikationslehre“ (wie passend), dann zur BWL-Vorlesung.

Badezimmer, Spiegel: Ich probe fragende, genervte, kritische Blicke. Wenn die anderen das nicht verstehen, selber schuld. Ich brauche heute niemanden. Oder? Für alle Fälle schreibe ich einen Zettel mit der Botschaft: „Ich darf heute nicht sprechen – Selbstversuch für eine Reportage.“

Zu Hause alles still, kein Problem. Aber jetzt, im Hörsaal, wird's ernst. Immer run-

ter auf den Boden starren, dann quatscht mich keiner an. Letzte Reihe, Stuhl am Fenster: der ideale Platz für mich. Die anderen reden über Wolfgang Joop. Interessiert mich nicht. Am besten höre ich nicht hin, dann kann mir auch nichts rausrutschen. Lieber treiben lassen. Aus dem Fenster starren. Träumen. Muss noch mein Fahrrad reparieren lassen, meine Großeltern anrufen, Handwäsche waschen ...

Die wollen mich ärgern. Die halten echt ein Referat über klassische Rhetorik. Gerade heute, wenn ich kein Wort von mir geben darf, muss ich mir anhören, was Quintilian mal über schönes Reden gesagt hat. Das interessiert eh keinen, aber – wie viel Stille erträgt ein Mensch? Tiefer in den Stuhl sinken, weiterträumen.

Irgendwie habe ich das Gefühl, dass sich alle anderen Geheimnisse erzählen, nur mir verrät keiner, worum es geht. Wieso auch, ich bin heute ja so unglaublich unterhaltsam.

Am liebsten würde ich mich wieder ins Bett legen, da habe ich meine Ruhe. Aber ich will die Sache mit dem Schweigen durchziehen. Also, auf zu BWL.

12.20 Uhr. Im Hörsaal wieder ein Platz in der Ecke. Tue so, als würde ich schlafen. Aber ich muss niesen. Ein Student wünscht mir „Gesundheit“. „Danke.“ Ich schlage mir sofort die Hand auf den Mund. Jetzt hält er mich für geisteskrank. Wenigstens ist das einzige Wort, das ich heute gesprochen habe, ein freundliches.

Pause. Die anderen stehen draußen und reden über die dritte Ableitung irgendeiner Wurzel. Da verpasse ich nichts, trotzdem wäre ich gern dabei. Alles besser, als hier zu sitzen und Löcher in die Luft zu starren.

BOTSCHAFT AUF DEM ZETTEL

Der Professor schaut mich mitleidig an. Sicher hält er mich für eine unbeliebte Zicke. Dafür kriegt er von mir ein zwar gequältes, aber freundliches Lächeln. Prompt kommt die Quittung: Er fragt mich, ob ich alles verstanden hätte. Mein Kopf glüht. Ich weiß, dass ich knallrot bin. Wo ist denn nur meine Botschaft, die ich heute morgen extra geschrieben habe? Zu spät. Der Prof zuckt mit den Schultern und geht sich einen Kaffee holen. Statt als Zicke gelte ich jetzt als schüchternes Mamakindchen, das den Mund nicht aufkriegt. Weiß gar nicht, welche Variante mir besser gefällt.

Draußen regnet es in Strömen. Ein Bekannter bietet mir an, mich ein Stück im Auto mitzunehmen. Wenigstens ihm kann ich den Zettel zeigen. Der lacht mich bestimmt aus. Nein, Frauen, die ihre Klappe halten müssen, seien super. So was Tolles hätte er schon lang nicht mehr erlebt. Herzlichen Dank.

Doch jetzt kommt meine große Stunde: Das Autoradio meines Freundes ist kaputt. Die unangenehme Stille breitet sich im ganzen Wagen aus. Ich brauche mir keinen Smalltalk über das miese Wetter einfallen zu lassen. Angenehmer Trotz, böse Genugtuung. Mein Begleiter rutscht auf dem Sitz herum, trommelt mit den Fingern auf das Lenkrad. Jetzt murmelt er vor sich hin, fängt zu allem Überfluss auch noch an zu singen. Zum Abschied winke ich freundlich. Plappernde Frauen sind scheinbar doch keine schlechte Erfindung.

SMALLTALK IST TABU

16.30 Uhr. Ich brauche noch Zigaretten. Nein, die leere Schachtel schmeiße ich nicht weg, die kann ich noch als Muster brauchen. An der Kasse wedele ich damit wild vor der Nase der Verkäuferin herum. Sie wundert sich, warum ich die leere Box bezahlen will. Nachdem der ganze Laden durch mein Rumgehapse auf uns aufmerksam geworden ist, hat sie endlich verstanden: Sie greift hinter sich, um mir eine neue Packung in die Hand zu drücken. Elf Augenpaare schauen zu, wie ich nach draußen gehe. Prompt stolpere ich über die Türschwelle. Ein perfekter Abgang. Da gehe ich auch nicht mehr einkaufen.

Zu Hause: Fernseher an. Mit dem muss man nicht sprechen. Sinnlos durchzappen. Aber die Telekom will mich auf die Probe stellen. Mein Telefon klingelt alle 20 Minuten. Machen die das mit Absicht? Blöd.

19.10 Uhr. Jetzt spricht mir der nette Typ von der letzten Party auf meinen Anrufbeantworter. Er würde gern mit mir was trinken gehen. Das ist zuviel. Kann der mir nicht 'nen Brief schreiben? Wäre eh viel romantischer. Soll ich drangehen? Nein, hart bleiben. Morgen bin ich bestimmt stolz auf mich. Das tröstet nicht. Seit einer Woche warte ich auf diesen Anruf. Und gerade heute. So ein Idiot. „Mist.“

Damit wäre das freundliche „Danke“ aus der BWL-Vorlesung auch wieder ausgeglichen. Na dann, gute Nacht.



MAUS

FOTOS: ELISABETH HARANT

Jedes einzelne

Ob Arztbesuch oder Amtstermin – Gehörlose müssen ihren Alltag ohne Worte meistern. Bei Gesprächen untereinander ersetzen Gebärden die Stimme. Die Verständigung mit Hörenden ist dagegen ein großes Problem. Doch wenn die Worte fehlen, genügt manchmal ein Lächeln.

VON MONIKA PITTROFF

Es brennen keine Kerzen in der Kirche. In den Bänken sitzen etwa zwanzig Leute. Keiner von ihnen spricht – dennoch schweigen sie nicht. Sie unterhalten sich mit geschlossenen Mündern. Sie reden mit ihren Händen und Gesichtern, während ihre dicken Anoraks rascheln, wenn sie die Arme bewegen. Erst als der Pfarrer in seinem schwarzen Talar vor den Altar tritt, brechen die stummen Gespräche ab.

Johannes Meuß leitet seit sechzehn Jahren die evangelische Gehörlosengemeinde in Kulmbach. Zur Begrüßung hebt er beide Arme, und ein freundliches Lächeln breitet sich über sein glattrasiertes Gesicht aus. Ein Bart kommt für Johannes Meuß nicht in Frage: Vor Jahren hatte er sich einen wachsen lassen, „aber da haben meine Gehörlosen gleich gefordert: ‚der muss ab!‘“ – schließlich müssen sie von seinen Lippen ablesen können. Damit sie auch seine Gebärden deutlich erkennen können, sind die Kerzen aus – sie könnten blenden und Schatten werfen. Ein Scheinwerfer strahlt ihn an. Er predigt von Vergebung der Schuld,

klopft sich dabei mit der Faust auf die linke Brust. Gott ist gut – sein Daumen und Zeigefinger bilden einen Ring: ein Zeichen, mit dem manch anderer den Koch lobt.

Nach dem Abendmahl tritt ein schüchterner, etwa 40-jähriger Mann in Jeansjacke vor den Altar, um einen Psalm zu lesen. Seine Stimme ist leise, die Hälfte der Worte verschluckt er beim Sprechen. Es ist schwierig laut zu lesen, ohne die eigene Stimme zu hören. Die Leute in den Bänken kennen diese Anstrengung und versuchen ihm zu folgen, obwohl sie kaum ein Wort verstehen können. Plötzlich hallt ein dumpfer Knall durch die Kirche – einer jungen Frau ist die Handtasche heruntergefallen. Doch der Mann stockt nicht, keiner der Banknachbarn zuckt zusammen.

Als er mit seinem Text geendet hat, blickt er verlegen in die Reihen. Die Leute klatschen anerkennend, obwohl sie ihn nicht gehört haben. Der Mann lächelt stolz.

Sonntags tauchen die Gehörlosen ein in ihre eigene Welt – eine Welt ohne Verständigungspro-

Wort ist Handarbeit

bleme, voller dynamischer Gebärden und Lachen. Nach dem Gottesdienst treffen sie sich im Heim des „Gehörlosenvereins Kulmbach e.V.“. Etwa vierzig Leute sitzen um die Tische in dem holzverkleideten Raum. Es riecht nach Kaffee und frischem Gebäck. Obwohl sie nicht sprechen, ist der Raum erfüllt von ihren Geräuschen: Kuchengabeln klappern. Ein älterer Mann auf der Eckbank haut mit der Faust auf den Tisch, während er eifrig gebärdend eine Geschichte erzählt. Freudiges Lachen, als sich eine rothaarige Frau, die gerade zur Tür hereingekommen ist, durch ein Schultertippen bemerkbar macht. Die Gehörlosen genießen die Zeit unter sich.

„Die Verständigung mit Hörenden ist unser größtes Problem“, erklärt der schüchterne Mann aus der Kirche. Es ist Erich Dietrich, Vorsitzender des Vereins und nach einer Mittelohrentzündung im Alter von einem Jahr ertaubt. Seine Frau ist ebenfalls gehörlos, seit sie als Kleinkind die Treppe heruntergefallen ist. Allerdings haben die Dietrichs eine besondere Verbindung zur Welt der Hörenden: Stefan. Ihr 14-jähriger Sohn kann normal hören und sprechen. Letzteres haben ihm seine Großeltern beigebracht. Stefan kommt gut damit klar, dass seine Eltern gehörlos sind – sein Job als Dolmetscher zwischen zwei Welten nervt ihn allerdings manchmal. Deshalb nimmt ihn sein Vater nur bei wichtigen Terminen mit. Gehörlose Eltern schieben oft unbewusst viel Verantwortung auf ihre hörenden Kinder ab. Erich Dietrich versucht daher, weitgehend alleine zurecht zu kommen: Wenn sein Gegenüber deutlich spricht, kann er von den Lippen lesen, notfalls schreibt er auf, was er sagen möchte.

Zu Gerichtsverhandlungen oder Arztterminen können Gehörlose von einem Dolmetscher begleitet werden. Im nahe gelegenen Bayreuth gibt es zwei ausgebildete Sozialarbeiterinnen – allerdings sind sie für zwei Landkreise und über 150 Gehörlose zuständig. „Das reicht hinten und vorne nicht“, sagt Gerhard Jandy, der sich seit Jahren im bayerischen Landesverband für die Anliegen

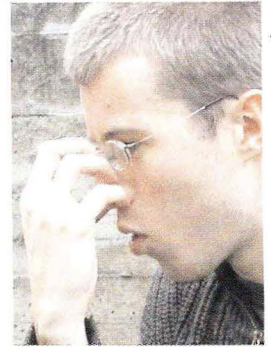
der Gehörlosen engagiert. „Wir kämpfen für mehr Dolmetscher, die auch einmal zu einem Termin auf der Bank, ins Reisebüro oder zu einer Betriebsversammlung kurzfristig angefordert werden können.“

Der 35-Jährige ist selbst von Geburt an zu 90 Prozent schwerhörig; er trägt seit seinem vierten Lebensjahr Hörgeräte. „Als ich etwa zwei Jahre alt war, ist meinen Eltern aufgefallen, dass ich nicht so reagiere wie andere Kinder. Erst zwei Jahre später hat ein Arzt festgestellt, dass ich schwerhörig bin.“ Gerhard Jandy hat auf einem Internat für Schwerhörige und Gehörlose lesen und schreiben, aber auch Gebärdensprache gelernt. Umgeben von tauben Kindern ist er in der Welt der Gehörlosen aufgewachsen und fühlt sich ihr auch heute noch – nicht nur durch seine Arbeit für den Kulmbacher Verein – zugehörig.

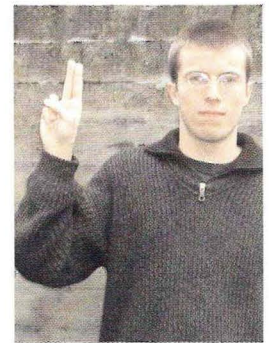
Trotzdem möchte er auf seine Hörgeräte nicht mehr verzichten. Kopfschmerzen oder Ohrensausen wie manche Schwerhörige hat Gerhard Jandy durch den Knopf im Ohr nicht. Allerdings ist sein Hörempfinden nicht so ausgeprägt wie das eines normal Hörenden: „Unterhalte ich mich mit einer Person, klappt das ganz gut, aber in einer Gesprächsrunde verstehe ich kaum etwas.“

Es wird still in dem Raum, in dem auch vorher keiner laut gesprochen hat. Die Stühle werden in Position gerückt, alle Augen sind auf das Rednerpult gerichtet. Erich Dietrich tritt vor, um über die Vereinsarbeit des vergangenen Monats zu berichten. Mit ausdrucksvollen Gebärden, die an einen Pantomimekünstler erinnern, zieht er die Aufmerksamkeit auf sich. Die Zusehenden lachen – hinter Dietrichs nach oben gestreckter Hand und der in Falten gelegten Stirn hat sich wohl ein Scherz versteckt. Von der Unsicherheit, die ihn beim Vorlesen in der Kirche umgeben hat, ist nichts mehr zu spüren.

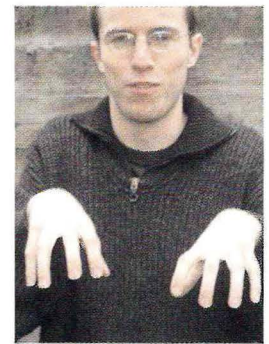
Mit seinen Händen kann er ausdrücken, was er sagen will – oft genügt auch schon ein Lächeln. Gehörlose lächeln überhaupt mehr als andere. In ihrer Welt ersetzt ein Lächeln oft viele Worte.



SCHWEIN



GOTT



PUDDING

Schweigeorden: Gespräche

Das Leben im Kloster bedeutet Verzicht auf Überfluss. In kontemplativen Orden gilt sogar Sprechen als Luxus. Der Grund ist nicht nur reine Askese: Die Schweigenden hoffen, dass sich ihnen so Gott offenbart.

VON ANOUK JOESTER

Der erste Eindruck ist ernüchternd und beklemmend, man fühlt sich wie in einem Gefängnis. Es ist dämmrig in dem kleinen Raum und ungewohnt still. Nicht das leiseste Geräusch ist wahrzunehmen. Hinzu kommen die kahlen Betonwände und die Gitterstäbe über dem raumteilenden Holztisch, die fast bis zur Decke reichen. Nur der leicht modrige Geruch von altem Gemäuer und Weihrauch passt nicht.

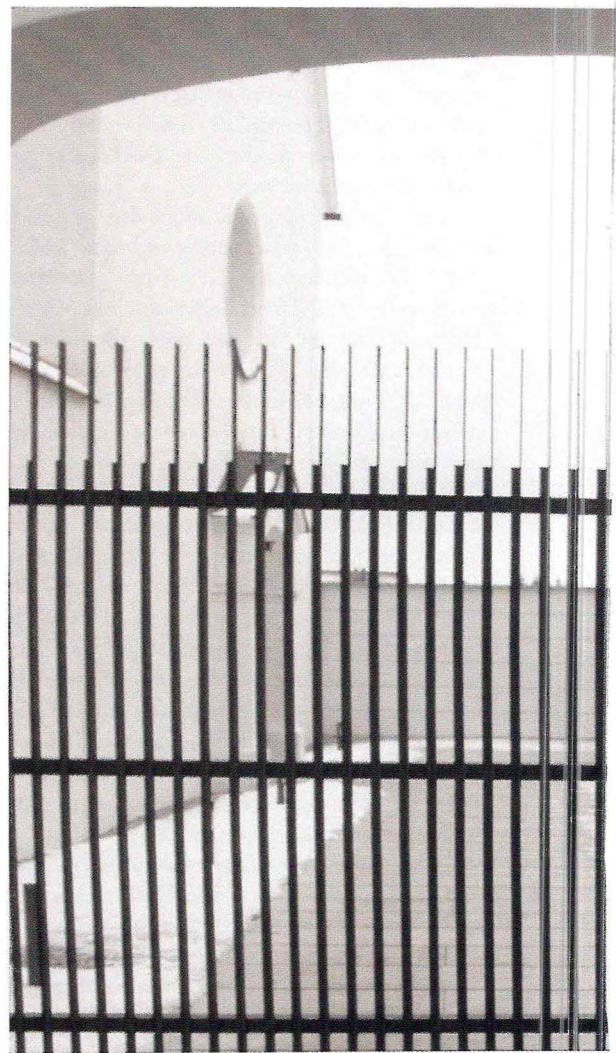
Schwester Eva-Maria in ihrem schwarzen Nonnengewand betritt den Raum auf der anderen Seite des Gitters und reicht ihre Hand zwischen den Stäben hindurch. Erst ihr herzliches „Grüß Gott“ durchbricht die Stille. Dem Gast wird bewusst: Er befindet sich im Sprechzimmer des Karmelitenklosters in Wemding.

Seit einem Jahr ist die 62-jährige Schwester Priorin der Gemeinschaft. Im Gespräch mit ihr verschwinden die kalten Betonwände des Zimmers aus dem Blickfeld, auch das trennende Gitter ist kein Hindernis für eine persönliche Beziehung: Die rehbraunen Augen, die aufmerksam auf den Besucher gerichtet sind, strahlen vereinnahmende innere Ruhe aus. Diese findet Schwester Maria in ihren innerlichen Gebeten zu Gott.

Die Karmelitinnen haben sich das Gebet als ein sich vor Gott „offenbaren“ zur Aufgabe gemacht: „Bei uns wird das Leben zum Gebet“, erklärt Eva-Maria. Da dies aber nur möglich wird, wenn sich jeder auf sich selbst und seine eigene Beziehung zu Gott besinnt, wird im Kloster geschwiegen.

könne man Antworten finden, wer Gott und wer man selber ist: „Wenn wir nicht verstehen zu schweigen, können wir Gott nicht hören oder in uns aufnehmen. Das Schweigen führt zum Leben, da in ihm alles lebendig wird.“

Innerhalb der Klausur, ihrem Lebensbereich, wohnen die Nonnen absolut zurückgezogen. Hier soll Raum für die Gebetsatmosphäre sein, in der alle Schwestern tiefe Vertrautheit zu Gott finden. Um jede Ablenkung vom stillen, inneren Gebet zu vermeiden, schirmen sie sich von der Außenwelt ab. Schon das Antreffen fremder Menschen würde sie in ihrem Gespräch mit Gott stören: Wo kommen sie her? Was führt sie zu uns? Eva-Maria



„Kein Fremder die Schwe...

müssen draußen bleiben

sagt: „Wenn wir uns mit solchen Fragen beschäftigen, entfernen wir uns von unserer inneren Einheit mit Gott.“ Deshalb verlassen weder die Karmelitinnen ihre Gemäuer, noch darf ein Weltlicher die Klausur betreten. Die zwei Welten treffen nur im Sprechzimmer aufeinander, in dem die Gitterstäbe die Trennung widerspiegeln.

Nicht mehr alle kontemplativen Orden kapseln sich heute so sehr von der Alltagswelt ab: Pater Marianus, Abt des Stifts Engelszell im österreichischen Engelhartzell, nimmt männliche Gäste, die ihre innere Ruhe finden wollen, in seine Trappisten-Gemeinschaft auf. Frauen aber müssen draußen bleiben.

Die Gäste wohnen innerhalb der Klausur, als gehörten sie fest zur Gemeinschaft. Sie beten und arbeiten, und auch bei den Mahlzeiten halten sie es ganz wie ihre Gastgeber: Schweigend setzen sich alle an den Tisch, auf dem für jeden nicht nur Teller, Tasse und Besteck bereitstehen, sondern auch eigene Salz- und Pfefferstreuer. So kommt niemand in die Verlegenheit, sich beim Nachwürzen seiner Suppe mit Händen und Füßen verständlich machen zu müssen. Gerade zu den Mahlzeiten ist das Gebot des Schweigens in kontemplativen Orden streng einzuhalten.

Wie die Trappisten grüßen die Besucher im Kreuzgang mit angedeutetem Lächeln und einem bedächtigen Nicken. Nur ihre Bluejeans verraten sie als Teilzeit-Schweiger. Obwohl sich Pater Marianus für ein Leben im Schweigen entschieden hat, sind Gespräche für ihn ein wichtiges Ventil: „Nur durch sie können aufkommende Probleme und Emotionen abgebaut werden.“ Er sieht die Gefahr, dass „erzwungenes Schweigen“ auch zu Neurosen führen kann. Deshalb ist er bereit, mit jedem seiner Mitbrüder, der dringend ein Gespräch sucht, dieses zu führen.

Die Karmelitinnen aus Wemding dürfen insgesamt höchstens zwei Stunden am Tag miteinander reden. Und zwar nur zu festgelegten Zeiten der sogenannten Rekreation, nach dem Mittag- und Abendessen in eigens dafür vorgesehenen Gesprächszimmern. Es soll kein unnützes Wort gesprochen werden.

Ihre Arbeit erledigen sowohl Trappisten als auch Karmelitinnen ebenfalls schweigend. Ob sie spülen, kochen oder stricken: sie widmen sich ganz ihrer Tätigkeit, und ihre Lippen bleiben verschlossen. Zu hören sind ausschließlich das Klappern des Geschirrs, der Töpfe oder Stricknadeln. „Wenn ich im Garten Unkraut jäte“, sagt Eva-Maria, „versuche ich mich nur darauf zu konzentrieren. Dabei komme ich gar nicht auf die Idee, quatschen zu wollen.“

In Schweigeorden darf nur das Nötigste in Worte gefasst werden, Gespräche sollten schon gar nicht zum Lachen anregen. Aber wenn Priorin Eva-Maria im Sprechzimmer mit einem Strahlen in den Augen erzählt, dass sie als „Berufene“ unbedingt in einem Kloster leben wollte und schließlich in Wemding gelandet ist, „weil Gott mich da halt hingeschoben hat“, kann selbst sie ein Schmunzeln kaum verbergen.

FOTOS: ANOUK JOESTER

ern beim Beten stören.

Abseits des Zeitgeistes

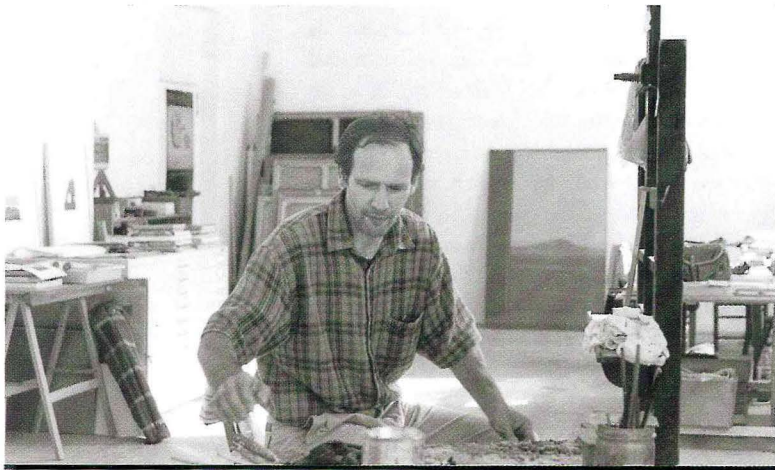


FOTO: PRIVAT

UNRUHE UNERWÜNSCHT: Wenn Christoph Drexler an seinen Ölbildern arbeitet, bleibt der Alltag vor der Tür.

In seinem Atelier stehen nur Staffelei, Pinsel und Ölfarben. malt Christoph Drexler seine stillen Bilder, zieht er sich ganz zurück. Der Weg an die Öffentlichkeit bleibt jedoch auch ihm nicht erspart.

VON JUDITH PFEUFFER

Leise klassische Musik ertönt aus den Radiolautsprechern, Schumann könnte es sein, oder vielleicht Chopin. Keine Wortbeiträge, die würden den Münchner Künstler Christoph Drexler bei seiner Arbeit stören. Der schlanke, großgewachsene Mann lässt seinen Blick immer wieder zwischen dem umgedrehten Wasserglas, das vor ihm auf einem Podest steht, und seinem Bild auf der Staffelei hin- und herschweifen. Mit einem breiten Pinsel trägt er einen dicken, hellen Farbbrei auf den Karton auf.

Vor etwa zwei Jahren hat der 47-Jährige sein Arbeitszimmer aus der kleinen Mietwohnung, die er mit Frau und Tochter bewohnt, in einen Hinterhof verlegt. Das neue 60 Quadratmeter große Atelier ist nur mit einer Staffelei, Ölfarben, Pinseln und zwei Tischen ausgestattet. Hier ist er abgeschirmt von lärmgefüllten Straßen, Kindergeschrei und störenden Nachbarn. „Ich brauche diese Ruhe, diese Abgeschlossenheit, um an meinen Bildern zu arbeiten“, sagt der Künstler.

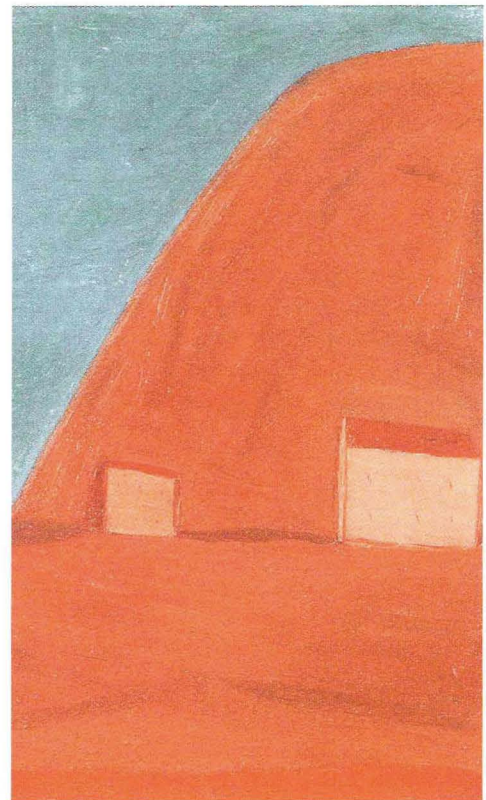


FOTO: ANDERLAND VERLAGSGESELLSCHAFT MBH

Drexler malt einsame Landschaften in gedämpften Farben oder einfache Gegenstände wie Gläser und Flaschen – Bilder der Stille. „Diese Stimmung ist aber nicht direkt beabsichtigt“, sagt er, „Stille und Einsamkeit im Bild stellen sich ein, ich empfinde sie als mir wesensmäßig zugehörig.“

Was ist das für ein Mensch, für den Stille so wichtig ist? Der sich in der modernen, lauten Kunstwelt, in der sich die Künstler meist mit grellen Farben und abstrakten Formen ausdrücken, mit seinen scheinbar anspruchslosen Motiven und Stillleben behauptet?

BILDER DER ERINNERUNG

Man könnte meinen, der Münchner sei ein Einzelkämpfer, einer, der durch bewusste Abgrenzung von der aktuellen Kunstszene Kontraste setzen, der protestieren will. Drexler jedoch ist kein Einzelkämpfer, er ist eher ein Einzelgänger, ein stiller Einzelgänger. Drexler will mit seiner Kunst nicht

provozieren, er schwimmt nicht bewusst gegen den Strom der Zeit: „Wenn ich ehrlich male, kann ich nicht anders, meine Bilder entstehen ohne übergeordnetes Konzept. Ich möchte erreichen, dass sich der Betrachter durch die Stimmung des Bildes angezogen fühlt.“ Dass ihm dies gelingt und dass er mit seiner Kunst Erfolg hat, zeigt seine Biographie: Schon während seines Studiums an der Akademie der Bildenden Künste in München erhielt er ein Stipendium, weitere Preise und Ausstellungen folgten.

„Erinnerungsbilder“ nennt der Künstler seine Werke: Es sind Erinnerungen an Empfindungen und Gefühle, die er bei Reisen nach Italien oder beim Betrachten von Landschaften in der Umgebung von München verspürte: „Ich gehe von dem Landschaftstypus aus, in dem ich aufgewachsen bin, der Schotterebene östlich von München, einem baumarmen, flachen Land mit meist unverstelltem Horizont.“ Drexler blättert oft in Zeitungen, Reisekatalogen oder alten Bildbänden, die er in Antiquariaten aufspürt, und erinnert sich bei einer kleinen Fotografie plötzlich solch einer Empfindung. „Diese Ausschnitte sammle ich, um sie, ohne vorher noch Skizzen anzufertigen, in Ölbildern umzusetzen“ sagt er. Er verbindet sie mit eigenen Gefühlen und schafft so seine stille Kunst.

Eines von Drexlers Vorbildern ist der italienische Künstler Giorgio Morandi, der von 1890 bis 1964 in Bologna lebte. Seine Entwicklung verlief ebenfalls unbeeinflusst von den Trends in der mo-

dernen Kunst. Morandis Bilder strahlen eine seltsame Ruhe aus, als wäre die Zeit stehen geblieben. So entsteht die eindringliche Wirkung seiner Malerei aus der ihr immanenten Stille.

Eine Verwandtschaft mit Drexlers Bildern ist unverkennbar. „Ich habe Morandis Werke früh für mich entdeckt und konnte von ihm viel über das Wesentliche in der Malerei lernen.“ Drexler glaubt, Morandis Ausspruch „Ich habe das Glück gehabt, ein ereignisloses Leben zu führen“, habe in jungen Jahren auch auf ihn zugetragen. Wie bei Morandi sind bei Drexler Raum, Licht, Farbe und Form die Faktoren, die seine Bilder maßgeblich bestimmen.

OHNE KONTAKTE GEHT ES NICHT

Sind sich die beiden Künstler in ihrer Kunstauffassung und Malerei ähnlich, so unterscheiden sie sich in einem Punkt jedoch deutlich: War Morandi dank seiner Stelle als Kunstlehrer nicht auf den Verkauf seiner Bilder angewiesen, muss Drexler von seiner Kunst leben, für seine kleine Familie sorgen. Deshalb muss der im Grunde stille und schweigsame Künstler auch an die Öffentlichkeit treten, Ausstellungen organisieren und Kontakte knüpfen. Doch man täuscht sich, wenn man meint, das sei für ihn eher lästig. „Ich bin den ganzen Tag mit meinen Bildern allein, dann tut das ganz gut.“ Zum Eremiten möchte er wohl doch nicht werden.

**Wollen Sie die Seele einmal baumeln lassen...
... Ruhe und Stille genießen?
Dann sind Sie bei uns genau richtig !**

Waldgasthof Zum Geländer

Seminarräume
Moderne Gästezimmer
Wanderwege und Naturerlebnispfad
Erlebnis-Tierwelt-Museum
Wildschweingehege
Biergarten

8 km von
Eichstätt an der
Bundesstraße 16 in Richtung
Weißenburg in ruhiger Waldlage

Tel: 08421-6761
Fax: 08421-2614
www.gelaender-waldgasthof.de

*Das
Succes mit
Zielset...*



GABRIELI **APOTHEKE**

Apotheker Martin Regensburger

Gabrielstraße 8

Telefon: 08421-97930

85072 Eichstätt



ES GIBT WICHTIGERES, ALS ÜBER GELD NACHZUDENKEN.

Wer das erste Geld verdient, verdient auch eine
erstklassige Beratung.
StartSet, da ist alles drin. Fragen Sie uns.



Sparkasse Eichstätt

im Altmühltal zu Hause

VON INKE SAREYKA

Da heißt es doch so schön im Volksmund: „Geteiltes Leid ist halbes Leid.“ Wenn aber die Gelegenheit kommt, man oftmals etliche Stunden gemeinsam wartend verbringt, kann von Teilen keine Rede mehr sein. An Leid, das man teilen könnte, mangelt es keineswegs: Auf Linderung hoffend, trägt jeder Einzelne sein Kreuz hin zu diesem Versammlungsort. Ein Ort des Schweigens – das Wartezimmer. Dort wird gegessen, gehütel, geblättert, gelangweilt und gelitten – geteilt wird aber kaum ein Wort. Wenn die Wartenden etwas teilen, ist es ihre Lethargie, die in dem bakterienverseuchten Raum hängt wie ein bleierner Vorhang. Kein Wörtchen der Anteilnahme, kein flüchtiges Gespräch durchbricht die Stille: Viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt ist jeder Einzelne dieser niesenden, schniefenden, seufzenden, dieser kranken Gesellschaft.

Der eine wippt neurotisch mit seinem Stuhl vor und zurück, ein anderer zieht an seinen Fingern, bis es laut knackst. Wenn der Wipper gleich mit seinem Stuhl umkippt, landet er seinem Gegenüber, einem ergrauten Herrn mit Schnäuzer, genau im Schoß. Ob sie dann weiterschweigen? Vielleicht würde der Schnäuzer dem Wipper schweigend einen Vogel zeigen. Und dann weiter in seine Zeitschrift stieren, ab und zu laut vor sich hin seufzend. Er muss todkrank sein, der Schnäuzer. Zumindest der Intensität seiner Seufzer nach zu urteilen.

Etwas kränklich gucken sie alle aus der Wäsche. Umso kurioser, dass sie nicht wenigstens ihre Krankengeschichten austauschen, während sie nichts anderes zu tun haben als zu warten. Stattdessen sitzen sie im stillen Lesezirkel. Dabei laden die gleichnamigen Hefte doch geradezu ein zu Klatsch und Tratsch über die neuesten Prominentengerüchte. Aber keinem der Wartenden fällt es ein, den Samenraub von Boris Becker zur Diskussion zu stellen. Oder gemeinschaftlich den Effekt der Winterspeck-Radikalkur zu erörtern. Nicht mal ein Schwätzchen übers Wetter ist drin. Betritt man den Raum, ist man mit einem genuschelten „Grüß Gott“ schon gut bedient – allerdings nur, wenn man eines der kommunikativeren Wartezimmer erwischt.

Was hält die Wartenden vom Reden ab? Die Voraussetzungen für Kommunikation sind doch perfekt: Ein gemeinsamer Ereignishorizont, ein ruhiges Zimmer, kaum Störfaktoren. Und trotzdem: Schweigen. Denkt man zum Beispiel an einen Friseursalon: Unvorstellbar, dass man sich

dort so unverfroren anschweigt! Während beim Friseur Reden ein Muss ist, scheint es im Wartezimmer ein Tabu zu sein. Es herrscht ein – selbstverständlich unausgesprochenes – Einverständnis darüber, dass nur das Allernötigste gesagt wird. Vielleicht hängt das mit einer Art paranoider Ansteckungsangst zusammen: Womöglich fürchten die Wipper, Knackser und Seufzer im Wartezimmer ja diverse Mikroben, die beim Sprechen freierwerden könnten. Der Schnauzbarträger schickt aber seine langen, sicher mikrobeverseuchten Seufzer noch immer ganz ungeniert in den Raum. Es könnte auch die Angst vor dem Arzt und seiner

Diagnose: Unheilbar stumm



FOTO: REGINE OYNTZEN

GESPRÄCHE SIND TABU: In eine Zeitschrift vertieft, ist das Schweigen im Wartezimmer leichter zu ertragen.

Behandlung sein, die den Wartenden die Sprache raubt und den Wipper so unendlich nervös macht. Sicher würde es ihm gut tun, seine Ängste mit den Leidensgenossen zu teilen. Die warten wahrscheinlich nur darauf, dass einer den Anfang macht. Aber keiner bekommt ein Wort heraus. Womöglich wegen dieser Stille im Raum, die einem an die Substanz geht ... Bis einer kommt und das Redetabu bricht, fügt man sich weiter stillschweigend in das Wartezimmerschicksal: Stilles Leid ist doppeltes Leid.

Si tacuisses ...

Zum Thema Schweigen in der Philosophie ist eigentlich jedes Wort ein Wort zu viel. Irgendwie erscheint es paradox, über das Schweigen zu reden. Über etwas, das nicht ist, über ein Nichts.

VON MANUEL HIERMEYER

Warum so viel Energie auf eine Sache verwenden, die einleuchtend erscheint: Schweigen herrscht dann, wenn niemand redet. Dass dem so einfach aber nicht beizukommen ist, wird deutlich, wenn man sich den Stellenwert des Schweigens in der Philosophie vor Augen führt.

Für Philosophen ist die Sprache das wichtigste Werkzeug. Was wären die „Wahrheitsliebenden“ denn ohne die Fähigkeit sich zu verständigen? Platon hätte wahrscheinlich nicht viel mehr zustande gebracht, als ein paar Dreiecke im griechischen Sand. Nietzsche hätte kein einziges Buch schreiben können; und selbst wenn, hätte er Probleme mit dem Titel gehabt: *Also ... (?) Zarathustra*. Kurzum: Reden und Schweigen waren und sind viel beachtete Phänomene in der Philosophie. Warum? Ganz offensichtlich ist Schweigen eben mehr als einfach nur Nicht-Reden!

Dem Schweigen kam in der Antike so viel Gewicht zu, dass es eigens Götter dafür gab. Herprokates war so einer, der stets den Finger zum Zeichen des Verstummens auf den Mund legte. Oder bei den Römern die Göttin Tacita, die sich im Totenreich, bei den „silentes“, besonders wohl fühlte. Schweigen ist also so alt wie die Menschheit selbst. Seither wurde es mal positiv, mal negativ interpretiert. Einerseits brachte man es mit ethischen und sittlichen Empfehlungen à la „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“ in Verbindung. Andererseits – wie bei Tacita – mit Tod und Verderben. Im Alten Testament ist es das Wort Gottes, das dem Schweigen und damit auch Finsternis und Chaos ein Ende setzt.

Aber bleiben wir beim Irdischen. Was ist eigentlich die Ursache für das Kulturphänomen Schweigen?



Zum einen gibt es das Nicht-Wissen und/oder das Nicht-Sagen-Können, nennen wir es „Schweigen der Leere“. Sophokles (ca. 496-406 v. Chr.) nimmt ganz pragmatisch und doch sehr weise für sich in Anspruch: *Ich ziehe es vor zu schweigen bei Dingen, wo mir das Verständnis fehlt.* Das Nicht-Sagen-Können beschäftigte hingegen den österreichischen Sprachphilosophen Ludwig Wittgenstein (1889-1951). *Was sich überhaupt sagen lässt, lässt sich klar sagen; und wovon man nicht reden kann, darüber muss man schweigen.* Sein wohl bekanntester Satz macht deutlich, dass er in den Grenzen der Sprache zugleich die Grenzen der erkennbaren Welt sieht.

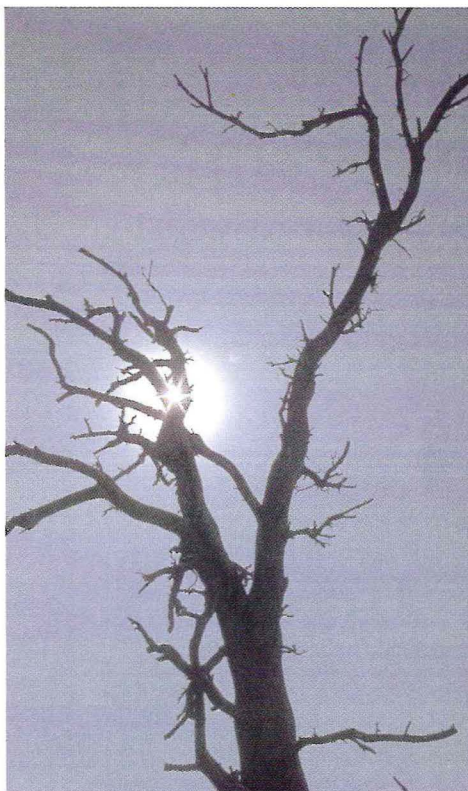
Dass Schweigen nicht zwangsläufig mit Stille gleich zu setzen ist, mag das Phänomen des „beredten Schweigens“ deutlich machen. Besonders verbreitet und beliebt unter Politikern ist es, viel zu reden, aber wenig zu sagen. Mit etwas bösem Willen lässt sich damit behaupten, dass Sokrates (ca. 470-399 v. Chr.) der größte Schweigende dieser Art war. Trotz der wichtigsten Erkenntnis seiner Forschung – *ich weiß, dass ich nichts weiß* – hat er einiges von sich gegeben und mit seinem Nicht-Wissen Philosophie-Geschichte geschrieben.

Eine weitere Motivation zur Stille finden Menschen im Transzendentalen und Spirituellen. Zum „transzendentalen Schweigen“ schreibt der Heilige, Philosoph und Kirchenvater Aurelius Augustinus (352-430): *Je lauter unsere heutige Welt wird, desto tiefer scheint Gott zu schweigen. Schweigen ist die Sprache der Ewigkeit. Doch Lärm geht vorüber.*

... PHILOSOPHUS MANSISSES

Tod und Schweigen stehen in der Philosophie oft nebeneinander. Boethius (470-524), der im Mittelalter verehrt und heute so gut wie vergessene Schriftsteller und Philosoph, verspürte das am eigenen Leib. Höchstens der eine oder andere Lateinschüler hat den Hauch einer Ahnung, wenn er den Satz *Si tacuisses, philosophus mansisses* hört. Gilt dieser Spruch doch als Paradebeispiel für einen „Si-Satz“, der im Nebensatz einen Konjunktiv im Plusquamperfekt bedingt. Oder so. „Wenn du geschwiegen hättest, wärest du Philosoph geblieben“. Danke. Setzen.

Boethius war Philosoph und Kanzler unter dem Ostgoten-König Theoderich. Er wurde von diesem wegen Hochverrats zum Tode verurteilt. Während er auf die Urteilsvollstreckung wartete, schrieb er diese Zeilen in sein Buch *Trost der Philosophie* nieder. Es sollte nicht nur sein letztes Werk, sondern auch das letzte der antiken Klassik werden. Darin wird Boethius im Kerker von der



personalisierten Philosophie besucht, die ihm die Angst vor dem Tod nimmt. Im Gespräch stellt sich die Frage, wie ein falscher Philosoph entthüllt werden könnte. Die Antwort: Man beschimpft ihn aufs Übelste. Hält er es gelassen aus, ist er Philosoph. Hält er dagegen, ist er keiner.

Das bringt uns schließlich zur letzten Art des Schweigens, dem „erfüllten Schweigen“. Es tritt ein, wenn ein Mensch erkennt, dass es nicht wichtig ist wie viel, sondern was er wann zu wem sagt. Arthur Schopenhauer (1788-1860) stellte fest: *Den Weisen wird man nicht an dem erkennen, was er auf dem Marktplatz redet, denn dort spricht er nicht mit seiner Stimme. Daher zieht der Kluge sich zurück in das Heiligtum seines Schweigens; lässt er sich bisweilen aus, so geschieht es im engen Kreise Weniger und Verständiger.*

Schopenhauer sonnt sich in dieser arroganten Erkenntnis: *Auch wird man einsehen, dass Dummköpfen und Narren gegenüber es nur einen Weg gibt, seinen Verstand an den Tag zu legen, und der ist, dass man mit ihnen nicht redet.*

Beachtet man, dass Schopenhauers Philosophie das Leben mit dem Leiden gleichsetzt und die Abtötung des Lebenswillens als einzige Erlösung propagiert, könnte man den Eindruck gewinnen, dass wir noch eine wichtige Form des Schweigens vergessen haben: Das „Schweigen aus Resignation und Hoffnungslosigkeit“.

„Deutschlands beste Journalistenzeitschrift“

Kress online über MediumMagazin



Jeder kann sich irren. Bilden Sie sich selbst ein Urteil – mit einem kostenlosen Probeheft.

Fax 0043 / 6225 / 2700-44
eMail: vertrieb@oberauer.com



Pssst - weiterflüstern: 

Alles für den PC
gibt's bei: 



Arne Bladt Computersysteme
Buchtal 10 85072 Eichstätt
Tel. 08421/904084
e-mai . abc ei@yahoo.de

Ist Schweigen wirklich Gold?

Elisabeth Noelle-Neumann, Entdeckerin der Schweigespirale:

Bis in meine Kindheit kann ich zurückdenken, immer, mein ganzes Leben, hat meine Umwelt erwartet, dass ich spreche, nicht schweige. Ich erinnere mich an einen Vorfall als Primanerin in Göttingen (1935). Ein Physikkollege und sein Freund luden mich zum Mittagessen ein in die „Sonne“, dicht beim Rathaus. Und dann ließen sie sich von mir eine Stunde lang unterhalten und staunten mich schweigend an. Nach diesem Mittagessen nahm ich mir vor: Diesen Mann, der sich einfach von mir unterhalten lässt, den will ich in meinem Leben nie wiedersehen. Mehr als 30 Jahre später habe ich ihn in zweiter Ehe geheiratet, Heinz Maier-Leibnitz, Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Spitzenrepräsentant der deutschen Wissenschaftler. Und noch immer schwieg er meistens, und ich sprach.

Jürgen W. Möllemann, stellv. FDP-Bundesvorsitzender:

Bei meinem Rücktritt als Bundeswirtschaftsminister 1993 hätte ich besser zuerst geschwiegen, statt die Vorwürfe voreilig abzustreiten und sie dann doch einzugestehen. Ein Empfehlungsschreiben für einen entfernten Verwandten ist nicht in Ordnung und muss Konsequenzen haben. Hätte ich aber damals zuerst einmal geschwiegen und damit die Ruhe zum Nachdenken gefunden, wäre mir aufgefallen, dass ich nach zehn Jahren in der Bundesregierung nahezu ausgebrannt war. Ich konnte die Realität scheinbar nicht mehr umfänglich einschätzen. Daraus habe ich gelernt: Schweigen bedeutet auch Einkehr, Nachdenken und auch Zuhören. Sich auch einmal zurückzunehmen und zu schweigen, ist für mich ein Gewinn an Lebensqualität.



FOTO: FDP

Guido Westerwelle, FDP-Bundesvorsitzender:

Ich war noch recht neu im Bundestag, als Joschka Fischer – damals noch vor seiner Abmagerungskur – Helmut Kohl mit der Bezeichnung „Drei Zentner fleischgewordene Vergangenheit“ versah. Ich selbst nannte Joschka Fischer daraufhin in einer Rede öffentlich „Zwei Zentner fleischgewordene Selbstzufriedenheit“. Dass ich Fischers Ausfall mit gleicher unbarmherziger Münze zurückgezahlt habe, ist mir heute noch peinlich. Ich hätte damals besser geschwiegen.



FOTO: PRIVAT

Die MAUS:

Wie Sie vielleicht wissen, kann die Maus nicht sprechen. Sie lässt aber immer Taten sprechen – und die sind ja ohnehin oft aussagekräftiger als Worte. Das finden übrigens auch die Freunde der Maus, der Elefant und die Ente. Die verantwortliche Maus-Redakteurin Heike Sistig gibt ihnen recht: „Mit einfachen Gesten sagt die Maus alles, was ihr wichtig ist – ohne viele Worte zu machen. Geredet wird eh schon genug.“



FOTO: WDR



FOTO: FDP

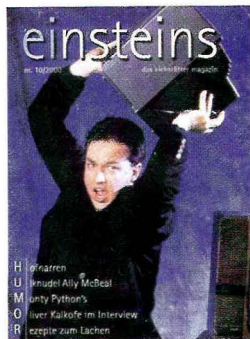
Bärbel Schäfer, Moderatorin:

Nach langen Aufzeichnungen, in denen ich viel diskutiert habe, und nach kreativen Brainstormings schweige ich. In entscheidenden Momenten ist Kommunikation allerdings immer wichtig. Ich kenne keine Situation, in der ich lieber geschwiegen hätte. Jedes Wort war es wert, gesprochen zu werden. Da ich meine Meinung immer sage und Dinge sofort anspreche, muss ich auch umgekehrt im Nachhinein nicht bereuen, geschwiegen zu haben. Generell bedeutet Schweigen für mich innere Einkehr und Sammlung im Stress. Reinigung der Seele.



FOTO: RTL/BAUENDAHL

Wortmeldungen zu einsteins 2000



„Ich möchte die neueste Nummer des einsteins ausdrücklich loben. Schade, dass wir so etwas nicht auch in München haben.“

URSULA E. KOCH,
LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

„Als längst vergessener und völlig unterschätzter Kalauer-Experte habe ich die Humor-Nummer natürlich mit Freuden gelesen, auch wenn sie insgesamt etwas zu ernsthaft geraten ist.“

JOACHIM WESTERBARKEY,
UNIVERSITÄT MÜNSTER

„Auch wenn mich täglich mächtige Zeitungsstapel zu erschlagen drohen: das einsteins habe ich mir rausgepickt und mit Vergnügen darin gelesen. Allen Lesern, die das ‚Streiflicht‘ missverstehen, werde ich künftig eine Kopie des einsteins-Artikels schicken.“

HANS WERNER KILZ,
CHEFREDAKTEUR SÜDDEUTSCHE ZEITUNG

„Meine Gratulation zu diesem Heft und dem sehr schönen Interviewartikel. Ich hoffe, auch Ihnen hat die Erstellung dieses Heftes Spaß gemacht.“

ALEXANDER THOMAS,
UNIVERSITÄT REGENSBURG

Wortmeldungen zu einsteins 2001

„Nach einer seit langem sehr lesbaren Textqualität und einer deutlich verbesserten Gestaltung ist der nächste Entwicklungsschritt für das Magazin nun vorgezeichnet, nämlich die Entwicklung einer nachvollziehbaren inneren Struktur.“

GERNOT BRAUER,
KOMMUNIKATIONSBERATER

„Es scheint in Eichstätt ja eine Fundgrube von (kommenden) guten Journalisten zu geben. Es hat Spaß gemacht zu lesen – und es war auch viel Neues für mich drin.“

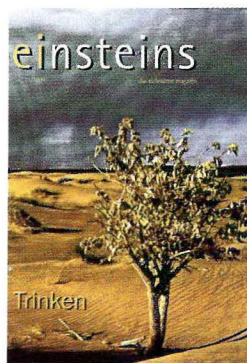
WILM HERLYN, CHEFREDAKTEUR DPA

„Mit jedem neuen Exemplar wächst mein Respekt vor den jungen, offensichtlich motivierten Nachwuchsjournalisten. Natürlich werden in der aktuellen Nummer sehr viele Layout-Register gezogen – aber wer so clever Sponsoren und Werbekunden aufzutut, soll auch experimentieren. Überraschend bunt fächern die Autoren die Materie auf.“

ULRICH DETSCH,
REPORTER BEIM BAYERISCHEN RUNDFUNK

„Das jüngste Heft ist besonders gut gelungen, bei dem alles gut zusammenpasst, von der Wahl des Themas, seiner redaktionellen Gliederung, der Vielfalt der Aspekte, den interessanten, schnörkellosen und unterhaltsamen Texten und ihrer Portionierung bis zur einfallsreichen und anmutigen typografischen Gestaltung und Illustration. Ein Vergnügen und viel zu lernen obendrein. Herzlichen Glückwunsch zu diesem trefflichen Heft!“

RAIMUND EBERLE,
REGIERUNGSPRÄSIDENT VON OBERBAYERN A.D.



„Das Magazin überzeugt in Konzept, Themenauswahl, Gestaltung und nicht zuletzt auch durch die Beiträge. Beeindruckend für mich, dass die Studierenden in Eichstätt eine solch professionelle Publikation nicht nur machen können – auch, dass die Möglichkeit besteht, sie im Hochschulrahmen so professionell zu produzieren und herauszugeben.“

ANDREAS SCHÜMCHEN,
CHEFREDAKTEUR GRIMME

IMPRESSUM

Herausgeber

Walter Hömberg
Lehrstuhl für Journalistik I
Katholische Universität
Eichstätt-Ingolstadt

Redaktionsanschrift einsteins

Studiengang Journalistik
Ostenstraße 26
D - 85072 Eichstätt
Telefon (08421) 93 - 1564
Fax (08421) 93 - 1786

Chefredakteur

Ralf Hohlfeld

Verantwortlicher Textredakteur

Manuel Bödiker

Art Director

Elisabeth Harant

Product Manager

Miriam Ruffer

Chefs vom Dienst

Kristin Barsuhn
Rebecca Eisert

Layout

Kristin Barsuhn, Wiebke Breuckmann,
Rebecca Eisert, Anouk Joester, Julia Klesse, Thomas Steinmann

Bildredaktion

Julia André, Nele Däubler, Elisabeth Harant, Susanne Kleist, Regine Oyntzen

Anzeigenredaktion

Julia Bönisch, Manfred Dittenhofer,
Manuel Hiermeyer, Judith Pfeuffer, Miriam Ruffer

Schlussredaktion

Manuel Bödiker, Maria Findeiß, Monika Pittroff, Inke Sareyka, Agnes Skutella, Steffen Windschall, Claudia Ziob

Autoren

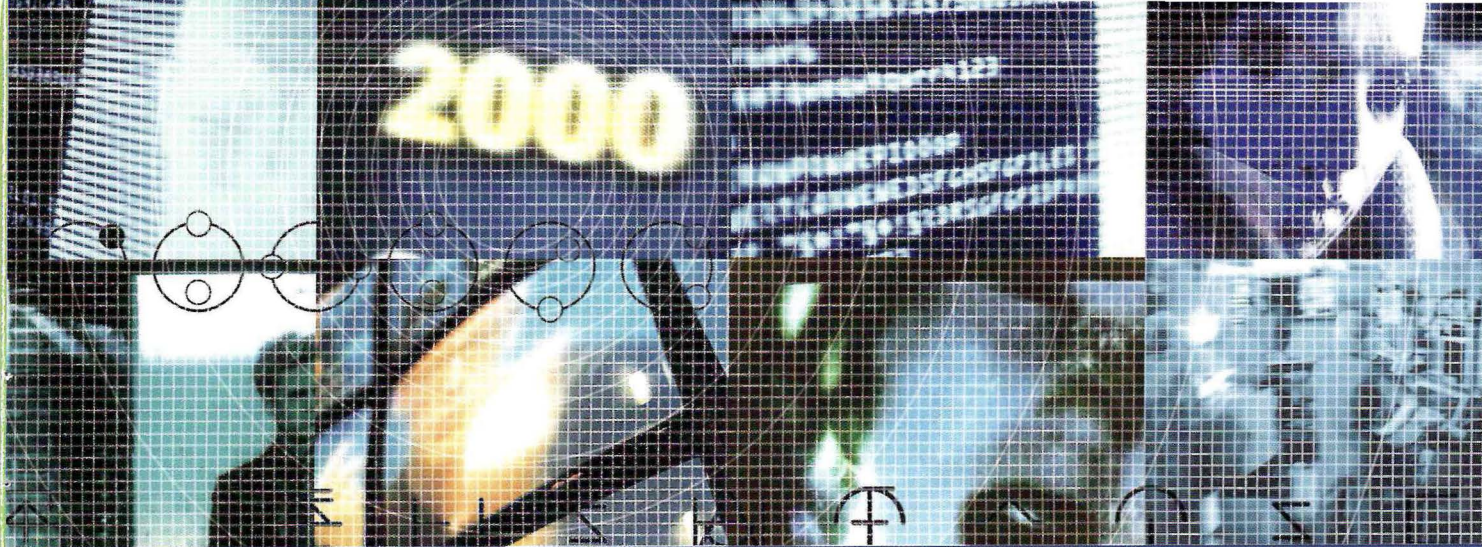
Julia André, Kristin Barsuhn, Manuel Bödiker, Julia Bönisch, Wiebke Breuckmann, Nele Däubler, Manfred Dittenhofer, Rebecca Eisert, Maria Findeiß, Manuel Hiermeyer, Walter Hömberg, Anouk Joester, Susanne Kleist, Julia Klesse, Regine Oyntzen, Judith Pfeuffer, Monika Pittroff, Miriam Ruffer, Inke Sareyka, Agnes Skutella, Thomas Steinmann, Steffen Windschall, Claudia Ziob

einsteins

erscheint jährlich im Eigenverlag
Auflage: 1 000 Exemplare

Druck

Bröner & Daentler, Eichstätt



Ihre Zukunft hat schon längst begonnen!

Praktikanten | Diplomanden | Nachwuchsjournalisten
Nachwuchsmanager | Talente im Bereich digitaler Medien

Eines der kreativsten Medienhäuser sucht Top-Talente.

Nähere Informationen unter:

Hubert Burda Media
Zentrale Personal- und
Organisationsentwicklung
Dr. Bernhard Rosenberger
Arabellastr. 23

81925 München

Telefon: 089 / 92 50 23 97

E-Mail: bewerben@burda.com

Information: <http://www.burda.de/jobs/>

Hubert Burda  **Media**



Ein Zeichen für Modernität.

Drei große M begrüßen die Reisenden auf der Zufahrt zum Münchner Flughafen. Das M steht für den Flughafen München, aber es steht auch für Modernität. Modern ist die faszinierende Flughafenarchitektur ebenso wie die technische Ausstattung. Bei aller technischen Reife wird am Münchner Flughafen aber auch künftig der Mensch im Mittelpunkt aller Anstrengungen stehen. Und weil der schließlich auch mit M anfängt, hat es schon seinen Sinn, dass gleich drei große M auf der Zufahrt des Münchner Flughafens platziert wurden.

M

Flughafen
München

Service nonstop